

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich . . . . . Ks 16.— vierteljährlich . . . . . 48.— halbjährig . . . . . 98.— ganzjährig . . . . . 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Zahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 12 Bl.

### Die Offensive der Republikaner.

Sonntag haben in ganz Deutschland große Verfassungsfeiern stattgefunden, an denen hunderttausende von Menschen teilgenommen haben. Diese Feiern, die der vor fünf Jahren in Weimar beschlossenen deutschen Reichsverfassung gälten, zeigen der ganzen Welt den Stimmungsumschwung, der sich in den breiten Massen des deutschen Volkes innerhalb weniger Monate vollzogen hat. Denken wir nur ein Jahr zurück! Die Folge des Einbruchs der französischen Truppen in das Ruhrgebiet war, daß eine alles mit sich fortziehende nationalistische Welle über alle Klassen des deutschen Volkes ging, die allerhand politische Abenteuer an die Oberfläche brachte und den alten abgetakelten Persönlichkeiten aus der wilhelminischen Zeit wieder zu Ansehen verhalf. Jeder deutsche Spießer schmückte seine Wohnung mit dem Bilde Adolfs Hitlers, den die Deutschvölkischen und die famose deutsche nationalsozialistische „Arbeiterpartei“ als ihren neuen Heiland ausgaben, und dem Porträt Ludendorffs, der zwei Monate vor dem Zusammenbruch der Front 1918 vom Frieden nichts wissen wollte, um ein paar Tage später zu erklären, daß der Waffenstillstand um jeden Preis geschlossen werden müsse, und der als die durch ihn verschuldete Niederlage hereinbrach, den Feldherrnstab mit einer schwarzen Brille verläufte, um ins Ausland zu fliehen. Durch die nationalistischen Kraftproben bedrückt, die besonders in den Bierkellern Münchens üppig emporkrochen, glaubten große Massen des deutschen Volkes, mit den zerbrochenen Waffen vorkriegszeitlicher Politik sich ein besseres Dasein erstreiten zu können.

Seidem aber die nationalen Helden im November vorigen Jahres die Probe ihres Könnens gegeben haben, seit der Eintagsherrschaft Hitlers, geht es mit dem nationalistischen Deutschland bergab. Wohl vermochten die Deutschnationalen bei den Wahlen in den Reichstag fast an hundert Mandate zu gewinnen, aber schon beim Zusammentritt des Reichstages zeigte sich, daß die nationale Bewegung ihre alles mitreisende Gewalt verloren hatte. Der Wunsch der Deutschnationalen, mit einem der Ihren den Reichstanzlerposten zu besetzen, ging nicht in Erfüllung und bei der letzten Abstimmung im Reichstag wagten sie es nicht, gegen das Sachverständigengutachten aufzutreten. Der größte Teil zog es vor, sich bei der Abstimmung zu enthalten, damit die Regierung die Majorität erhalte. Der Grund dieser zarten Rücksichtnahme auf die Regierung war der, daß ihnen die anderen Parteien mit der Auflösung des Reichstages drohten und die Deutschnationalen es genau wissen, wie es ganz Deutschland weiß, daß bei Neuwahlen, die unter der Parole Annahme oder Nichtannahme des Sachverständigengutachtens stattfinden würden, die Nationalen einen großen Teil dessen, was sie bei den letzten Wahlen gewonnen haben, wieder verlieren würden.

Das Erfreuliche ist nun, daß nicht nur die Verteidigung der republikanischen Elemente gegenüber dem Nationalismus und Monarchismus eine viel kräftigere ist als früher, sondern daß die Republikaner nunmehr zum Gegenangriff übergehen. Den nationalistischen Verbänden stellt sie das Reichsbanner schwarz-rot-gold gegenüber, eine Organisation, die alle wehrhaften Republikaner umfaßt, die gewillt sind, die demokratische Verfassung Deutschlands mit ihrem Leben zu verteidigen. Der Kern dieses republikanischen Schutzbundes sind die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter, welche auch hier die stärkste Stütze der republikanischen Verfassung Deutschlands sind. Es geht ein frischer Zug durch die deutsche Sozialdemokratie. Während in der Zeit der Markentwertung alle sozialdemokratischen Parteiunternehmungen in schwerste Bedrängnis geraten sind, eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften ihr Erscheinen

### Postarbeit in London.

#### Amerika mit dem einjährigen Räumungstermin einverstanden? — Ein deutsch-französischer Handelsvertrag. — Die Situation im Reichstag.

Berlin, 12. August. (Eigenbericht.) Die deutsch-französischen Besprechungen, deren vorläufiges Ergebnis am Montag auf beiden Seiten Befriedigung erweckt hat, werden heute unter Teilnahme des Reichstanzlers Dr. Marx fortgesetzt. Es wird behauptet, daß der amerikanische Botschafter in London, der an den Verhandlungen als Vertreter seiner Regierung teilgenommen hat, mit der von den Franzosen vorgeschlagenen einjährigen Räumungsfrist einverstanden ist. Macdonald hatte neuerliche Besprechungen mit den Führern der deutschen Delegation. Dabei wurde ausschließlich die Räumungsfrage behandelt. Nachmittags fand eine Vollversammlung statt, an der auch die Delegierten der kleinen Staaten teilnahmen.

Aus Paris wird gemeldet, daß der Minister für öffentliche Arbeiten auf Wunsch Ferris nach London abgereist ist, um über die Modalitäten der Rückgabe der rheinisch-westfälischen Eisenbahnen an die Reichsbahn und der von den Alliierten in eigene Regie genommenen Zechen zu verhandeln.

Vonheur, der in London weilt, hatte mit Ferris und Clementel längere Besprechungen. Nach den vorliegenden Meldungen hängen sie mit dem Abschluß eines Handelsvertrages zusammen, wobei von französischer Seite außer dem Abkommen über den Tausch von Kohle und Holz gegen lothringisches Erz auch die Beteiligung an mehreren Zechen und Industrieunternehmen angestrebt wird.

In Berlin wird damit gerechnet, daß die Konferenz Ende dieser Woche ihren Abschluß finden wird und daß dann dem Reichstag die Ausführungsgeetze zu den Sachverständigengutachten zur Beschlussfassung vorgelegt werden können. Es steht allerdings noch nicht fest, ob dazu eine Zweidrittelmehrheit notwendig sein wird oder ob einfache genügen wird. Nur in dem ersten

Falle würden sich Schwierigkeiten ergeben. Allerdings scheint es, als ob auch die Deutschenationalen, die zuerst das Gutachten abgelehnt hatten, keinen ernstlichen Widerstand mehr leisten würden.

#### Die letzte Sitzung der Konferenz.

London, 12. Aug. (M.) Die Konferenz der Delegierten der alliierten Staaten fand heute abends statt. Macdonald sprach über einen befriedigenden Stand der Arbeiten in den verschiedenen Kommissionen. Er betonte, daß mit Ausnahme zweier Kommissionen alle Arbeiten beendet sind, und daß nicht mehr als bloß noch eine Zusammenkunft der alliierten Delegierten vor der gemeinsamen mit den deutschen Delegierten stattfindenden Plenarsitzung notwendig sein wird. Er sprach auch die Hoffnung aus, daß diese Plenarsitzung die Beendigung der Arbeiten bedeuten wird.

#### Beginn der Ruhräumung noch heuer.

London, 12. August. „Evening Standard“ meldet, ein wichtiger Fortschritt ist in der Richtung einer Lösung der Frage der militärischen Räumung des Ruhrgebietes gemacht worden. Das Wort will erfahren haben, daß, wenn alles gut geht, die Ruhräumung vor Ende des Jahres beginnen wird, und daß sowohl die Militär- als auch die Eisenbahnbehörden zurückgezogen werden sollen.

Dem „Star“ zufolge hegt der britische Premierminister nicht die geringsten Zweifel, daß Deutschland bereit ist, die Bestimmungen des Dawesberichtes durchzuführen. Er vertraut vollkommen darauf, daß bis Ende Jänner nicht ein britischer Soldat jenseits des Rheines notwendig sein wird.

#### Knappliches Militär gegen England.

London, 12. August. (Reuter.) Nach hier eingetroffenen Meldungen veranstalteten Kadetten der Militärakademie in Khartoum mit Gewehren einen Umzug durch die Stadt. Ihnen folgte eine große Menschenmenge, die von der Polizei rasch zerstreut wurde. Die Kadetten, welche sich weigerten, ihre Waffen abzugeben, wurden von einer britischen Kompanie umzingelt, entwaffnet und verhaftet. Auch in Port Sudan veranstaltete die Mannschaft eines ägyptischen Eisenbahnbataillons eine Kundgebung, ein britisches Bataillon wird nach dem Sudan zur Verstärkung der dortigen britischen Truppen entsandt werden.

„Evening Standard“ schreibt, eine Reihe von Ausschreitungen und Kundgebungen, die von ägyptischen Legionären organisiert worden seien, hätten im Sudan eine ernste Lage geschaffen. In maßgebenden Kreisen ist man der Ansicht, daß diese Entwicklung die bevorstehenden Verhandlungen zwischen der britischen Regierung und Ägypten beeinträchtigen wird.

#### Der Generalstreik in Oberschlesien.

Kattowitz, 12. August. Die Verhandlungen zwecks Beilegung des Generalstreikes dauern an. Die Vertreter der Arbeiterschaft haben heute nachmittags dem Arbeitsminister ihre Forderungen vorgelegt.

Im Gespräch mit Journalisten erklärte der Arbeitsminister Darowski, die Forderungen der Kohlenindustriellen seien stark übertrieben. Was die Lohnreduktion anbelange, würde die Regierung einer solchen im Höchstmaß von 10 Prozent zustimmen. Die Regierung müsse den Industriellen in gewissen Punkten entgegenkommen, um der ober-schlesischen Kohlen- und Hüttenindustrie die Konkurrenz mit der deutschen zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke ist die Regierung entschlossen, die bisher geltende fünfprozentige Kohlensteuer aufzuheben und die Bahnfrachten für die Kohlentransporte zu ermäßigen. Die Beamtenorganisationen haben heute beschlossen, einen 48stündigen Sympathiestreik zu proklamieren.

einstellen mußten, ist die deutsche sozialdemokratische Presse gegenwärtig in neuem Aufschwung begriffen, eine Reihe von Zeitschriften ist in den letzten Monaten gegründet worden.

Die letzten Knappschafswahlen im Ruhrgebiet zeigen, daß gerade dort, wo die Kommunisten ihren stärksten Stützpunkt hatten, die kommunistische Partei im Niedergang, die Sozialdemokratie aber im Aufstieg begriffen ist. Wenn — wie zu hoffen ist — die Londoner Konferenz das Reparationsproblem endgültig löst und damit die Voraussetzung schafft für normale wirtschaftliche Verhältnisse in Mitteleuropa und insbesondere in Deutschland, dann wird zweifellos die deutsche Sozialdemokratie in der sozialistischen Internationale wieder den Rang einnehmen, der ihr gebührt. In den

Klassenkämpfen, die Deutschland bevorstehen, und in denen es sich um die Verteilung der Reparationslasten auf die verschiedenen Klassen der Bevölkerung handeln wird, wird die deutsche Sozialdemokratie in frisch-fröhlichem Kampfe ihre Kraft erproben und als Sachwalterin der arbeitenden Massen das Vertrauen des deutschen Volkes völlig gewinnen. Hat das demokratische Deutschland das Reparationsproblem im Einvernehmen mit den westlichen Demokratien gelöst, dann ist seine republikanisch-demokratische Staatsform gesichert und die deutsche Arbeiterbewegung wird jenen festen Boden unter den Füßen haben, der nach den Worten der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus der geeignete Kampfplatz für die Auseinandersetzung des Proletariates mit der Bourgeoisie ist.

### Mussolinis neuer Kurs.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Die gewaltige Erschütterung, die die faschistische Partei durch das Bekanntwerden der Beteiligung ihrer maßgebenden Männer an der Ermordung Matteottis erlitten hat, ist bekanntlich den faschistischen Führern nur insofern zum Bewußtsein gekommen, als es eine Bedrohung ihrer Macht und der zahlreich aus ihr quellenden Privilegien bedeutete. Unter dem ersten Eindruck machte Mussolini Zugeständnisse. Er zwang den kompromittierten Unterstaatssekretär Finzi zum Gehen, gab das Ministerium des Innern aus den Händen, obwohl ihm viel an seiner Behauptung gelegen war; er versprach im Senat Rückkehr zur Gesetzmäßigkeit und schien zu wünschen, daß sich der Abgrund zwischen faschistischer Partei und dem Rest der Bevölkerung allmählich verringere. Diese auf die Ausgleiche der Gegensätze gerichtete Taktik machte zu Ende Juli ganz plötzlich der entgegengekehrten Platz: der Faschismus wollte auf einmal nicht mehr die Rückkehr zur Legalität, sondern verlangte die Anerkennung seiner Gewalt als einer neuen Legalität, er suchte nicht mehr die Annäherung und Mitarbeit anderer Parteien, sondern ließ sie alle ab und rechnete sich die Feindschaft aller als Ehre an.

Diese plötzliche Wendung hat ihren äußeren Anlaß in dem Verlauf der Voruntersuchung des Prozesses gegen die Mörder Matteottis und ist unserer Ansicht nach, auch innerlich durch die bereits erfolgten und noch mehr durch die drohenden Enthüllungen dieses Prozesses bestimmt. Wäre es der Regierung gelungen, die Verantwortung für den Mord auf die bereits verhafteten Parteigenossen zu beschränken, so konnte eine Periode der Zugeständnisse, der mildernden Zurückhaltung des Faschismus, der Äußerung seiner Gewalt vorklärt die Erschütterung seiner Machtstellung ausbleiben. Aber schon die Dekrete, die die Pressefreiheit aufhoben und denen ein römisches Faschistenblatt ausdrücklich den Zweck zusprach, die Einmischung der öffentlichen Meinung zu verhindern, zeigten, daß man nicht auf die Verhinderung der Enthüllungen als auf verhältnismäßige Politik vertraute. Dann brachte der römische „Sereno“, ein Organ Mussolinis, das sich der edlen Aufgabe befleißigt, des Heerführers Freunde preiszugeben, um diesen zu festigen, die Nachricht, Cesare Rossi hätte sich entschlossen, dem Untersuchungsrichter Enthüllungen zu machen, und zwar sollte der langen Reden kurzer Sinn der gewesen sein, daß er, Rossi, nichts getan hätte, was ihm nicht von höchster Stelle befohlen worden wäre. Schon die Quelle, aus der die Nachricht kam, deutete darauf hin, daß sie falsch wäre, falsch, aber nicht zwecklos aus der Luft gegriffen. Rossi scheint gar nicht gesprochen zu haben, aber er hat vor seiner Verhaftung — deren Verzögerung er doch gerade den faschistischen Behörden verdankte — ein Memorandum verfaßt, das sein Freund, ein gewisser Carlo Bazzi, der Sicherheit halber nach Paris genommen hat. Seinem moralischen Kaliber nach ist Bazzi ein Mensch, dessen Enthüllungen eine Partei, die über ausreichende Mittel verfügt, nicht zu fürchten hat. Trotzdem ist aber das Memorandum Rossis eine Gefahr, weil auch andere eine Abschrift haben könnten. Dazu kommt, daß außer Rossi auch Filippelli und Finzi schriftliche Enthüllungen gemacht haben und diese Tatsache scheint dem Faschismus sehr zu beunruhigen, so sehr, daß er auf einmal von der Strafe der Zustimmung und der Versprechungen wieder in die der wutschnaubenden Drohungen ablenkt.

Einer der Mörder, Dumini, hatte bekanntlich gleich nach seiner Verhaftung dem faschistischen Abgeordneten Farinacci zu seinem Verteidiger ernannt, einen Faschistenhüpfel aus Cremona, der sich durch besondere Rohheit und Unwissenheit hervorgetan hatte. Farinacci nahm die Ernennung nicht an. Am 21. Juli erklärte er auf einmal, er werde die Verteidigung übernehmen, da der Prozeß in einem politischen, zu einem Prozeß gegen den Faschismus würde, weil die Hinterbliebenen Matteottis, die als Zivilpartei an dem Prozeß teilnehmen werden, zu ihren Rechtsanwältinnen die Sozialisten Medigliani, Targetti und Gonzales ernannt hatten. Als sein Schreiben, in dem er sich in kümmerlicher Weise über die unglückliche Familie des Ermordeten lustig machte, die Mißbilligung der ganzen anständigen Presse heraufbeschwor, erklärte der edle Wicht, man solle den Faschismus nicht noch weiter reizen, sonst werde er nicht aufstehen, unter dem Rufe „es lebe Dumini!“ alle Faschisten gegen die Opposition aufzubieten. Die Anrede fand Anklang, denn auf der Faschistenversammlung des Latium, die am 27. Juli in

Albano bei Rom statt und, scholl tatsächlich dieser fluchwürdige Ruf, und die Schären der fittlichen Erneuerer Italiens sangen Spottlieder auf den ermordeten Vellemer. Offenbar war von höchster Stelle eine Order gekommen, die Stellung zum Verbrechen abzuändern, im Hinblick auf die immer mehr unermesslich erscheinenden Enthüllungen. Als also der „Popolo“, Organ der liberalen Volkspartei, die sich mit großem Mut für Freiheit und Recht schlägt, in bezug auf die einseitigen Enthüllungen schrieb, die Justiz werde vor seiner Schwelle haltmachen, da zeigte der römische „Aber“, ein Mussolini besonders wertvolles Faschistenblatt, das das italienische Volkreich vorbereitet, woher jenseit der Wind blies. In erster Linie sagte es, daß niemand sich der Schwelle des Ministeriums des Auswärtigen nähern würde, ohne eine Vorholerlaubnis für alle Feinde Italiens herauszuforschen, weil Mussolini frei sei von jedem Schimmer von Schuld. Am nächsten Tage sprach das Blatt deutlicher: selbst wenn Mussolini es für nötig gehalten hätte, die Befreiung Matteottis zu versuchen, so müßte doch die Justiz an seiner Schwelle haltmachen, denn der Führer einer vorparlamentarischen Revolution unterliegt nicht den gemeinen Gerichten. „Die demokratischste Monarchie erklärt ihren König für heilig und unantastbar. Die aristokratischste aller geistlichen Verfassungen proklamiert die Unantastbarkeit ihres Oberhauptes.“ So geschrieben und gedruckt in Zeiten strengster Zensur, der jeden Tag mehr als ein halb Dutzend der Oppositionsblätter zum Opfer fallen.

Die Rede, die Mussolini am 2. August vor dem faschistischen Nationalrat gehalten hat, stieß durchaus in dasselbe Horn, indem sich in ihr der Ministerpräsident offen auf die Seite des „Faschismus der Provinz“ stellt, jenes Faschismus, dessen Hoher Priester eben Farinacci ist, der Mann des „Viva Duminis“, der Mann, der die Familie Matteottis zur Zielscheibe seines Spottes macht und der jetzt der schwergetroffenen Witwe mit . . . seiner Achtung zu drohen wagt, falls sie sich von den Parteigenossen ihres Mannes losgibt. Einer unbedachten Frau gegenüber überkommt Farinacci offenbar jener Mut, der ihn so gründlich in Stich ließ, als er seinen „Ariensdienst“ sorgfältig auf den Bahnhof von Cremona beschränkte. Mussolini hat also Farinacci mit seiner Autorität gedeckt: er ist der gerade Mann der Provinz, deren „schlichte Grobheit und unverblümte Sprache“ der Ministerpräsident gern dem Faschismus der Stadt eingestuft sehen möchte. Die Provinz ist die Venetie, auf die der Faschismus zurückgreifen wird, wenn in der Stadt die Dinge nicht so gehen, wie sie gehen sollten. Und für die Provinz predigt man heute schon die Lehren des neuen faschistischen Verfassungsrechtes: Das Regierungsoberhaupt ist unverantwortlich wie der König; niemand darf es zur Rechenschaft ziehen, falls es die gemeinsame Befreiung politischer oder persönlicher Gegner verfügt. Die bewaffnete Macht des Staates hängt vom Regierungsoberhaupt ab (dies hat Mussolini in seiner Rede vor dem hohen Rat des Faschismus am 22. Juli ds. Jahres behauptet), nicht, wie die Verfassung sagt, vom König. Was immer der Faschismus tut, tut er kraft seines Rechtes der Revolution. Weiter hat Mussolini am 3. ds. gesagt, daß der Faschismus wie eine belagerte Festung ist, daß sein Heer nicht diskutieren sondern gehorchen solle. Chevaleresque, wie immer, hat er die Opposition „miserable“ genannt und hat schließlich erklärt, als der große Verächter und Herabsetzer des eigenen Landes, als den man ihn bereits kennt: „Der Faschismus sei, was er sei, ein Schmelztiegel mehr oder weniger edler Leidenschaften, aber er ist auch das einzig Machtvollste, Lebendige, Zukunftswerte was die italienische Nation besitzt.“ Arme Nation!

Diese Stellungnahme der Mussolini-Farinacci ist natürlich dann angetan, die faschistische Partei

noch weiter zu isolieren. Der Faschismus spielt sich auf einmal wieder auf den feuerspeienden Drachen aus, der er kurz vor der Besitzergreifung war. Der Verband der Kriegsteilnehmer, aus dem die Antifaschisten längst ausgeschieden sind, um einen eigenen Verband „Italia libera“ zu gründen, hat auf seiner jüngsten Tagung von Affisi eine Resolution angenommen, die der Regierung die Unterstützung des Verbandes verspricht, wenn sie die Rückkehr zur Legalität wirklich durchführt. Auch diese Bedingung war dem Diktator schon zu viel. Ihm Bedingungen zu stellen, ist Vaterlandsverrat, also hat er im Nationalrat erklärt, die Resolution von Affisi gefiele ihm nicht; wer nicht kuschelt, wie ein Pudel, gehört zur „miserablen Opposition“; es scheint also heute, im Zeichen des Faschismus dem Italiener kein anderer Ausweg zu bleiben, als der entweder miserabel zu sein oder miserabel zu heißen.

Da die faschistische Partei es prinzipiell ablehnt und praktisch unmöglich macht, daß sich die in der Masse der eigenen Organisierten geltend machenden Strömungen den herrschenden Parteitreffen eudrängen, hat der vom 2. bis 7. August in Rom tagende faschistische Nationalrat nur sehr geringes Interesse. Der Nationalrat nimmt an, was Mussolini gut heißt und es ist eigentlich nur von Bedeutung, zu erfahren, daß er in der Richtung Farinacci den authentischen Faschismus sieht. Freilich, wer beobachtet, welche lebhafteste antifaschistische Campaigne der römische „Zerene“ führt, dessen Geldgeber Mussolini ist, in dem könnte auch der Gedanke aufsteigen, daß Mussolini Interesse daran hat, den Faschismus zu diskreditieren — und wie könnte man dies wirksamer tun, als indem man einen Farinacci zu seinem Sachwalter ernimmt? — um den Mussolinismus auf den Schild zu heben. Das wäre aber ein gefährliches Unternehmen, wie auch die Gründung eines antifaschistischen Organs Mussolinis, abgesehen von ihrer Unanständigkeit, gefährlich ist. Der Faschismus ist das Hoforgan, durch das sich Mussolini an der Regierung festhält; dem außerhalb des Faschismus stehendem Volke gegenüber genießt der Mann heute nicht das geringste Prestige. Es konnte eine zeitlang scheinen, ja, es konnte eine zeitlang wahr sein, daß Mussolini dem Faschismus Kraft und Zusammenhalt verleihe, heute hängt Mussolini vom Faschismus ab. Wollte er ihn sabotieren, um sich selbst besser zur Geltung zu bringen, so würde er den Akt abgeben, auf dem er steht. Für so töricht halten wir ihn nicht. Wenn er Farinacci als einen der geistigen Führer des Faschismus anerkennt, so kann ihm dabei nicht der selbstmörderische Gedanke leiten, den Faschismus auf den Grund zu bringen, sondern lediglich die Erwägung, daß in dieser Phase faschistischer Bedrohung die Venetie Trumpf sein wird und daß niemand den Geist oder die Geselligkeit der Venetie besser vertritt, als Farinacci in seiner intellektuellen und moralischen Minderwertigkeit. Nach langer Diskussion über die politische Lage hat der faschistische Nationalrat eine Resolution angenommen, die die großartige Einheit der Partei konstatiert, den demokratischen liberalen Staat für erschöpft erklärt und in der Verstärkung des verfassungsmäßigen Lebens des Staates die völlige Verwirklichung der faschistischen Revolution sieht, welche „in der ehrlichen Anerkennung des Faschismus und seiner Besitzergreifung durch bewaffneten Aufruf die Synthese aller Energien des Gedankens und der Produktion darstellt, die auf dem Boden der nationalen Disziplin und Eintracht wirken, geschützt durch das Opfer der faschistischen Gefallenen und durch die gloriose Tradition und dem stolzen und revolutionären Geist der Schwarzhenden“. Denken kann man sich bei den Worten ja nicht viel, aber das soll man auch gar nicht; denken ist vom Uebel. In schlichten Worten bedeutet die Tagesordnung wohl nur: Wir sind entschlossen, die Macht mit

allen Mitteln zu behaupten; wehe dem, der sie uns streitig machen will. Des wußten wir schon vor dem Nationalrat; es ist eine Zumutung, sich diesen allbekannten Sinn aus einer so wortreichen Tagesordnung mühsam herausdestillieren zu müssen.

Der Faschismus gefällt sich also darin, als ein belagertes Meer der Nation gegenüberzutreten. Die versprochene Normalisierung ist abgetan. In der Tat kommt eine neue Welle der Gewalttaten über unser armes Land. Wohl hat Farinacci vor dem Nationalrat gesagt, um die Provinz herauszutreiben gegen die Stadt: „Wir begehen keine idiotischen Morde“, auf welches Parteibekennnis wir die Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters lenken möchten, „Auge Morde“ fehlen in der Provinz nicht. In Genoa bei Rom hat eine Schar von Faschisten am 4. August einen Arbeiter totgeschossen, aus bloßer Freude am Blutvergießen) in Bergamo wurde am 3. ds. ein Republikaner aus dem Hinterhalt erschossen; als Urheber des Verbrechens bezeichnet man Wehrmänner der faschistischen Miliz. Ein General dieser Miliz hat in Castellamare Adriatico den Korrespondenten des Oppositionsblattes „Monde“ zu sich kommen lassen und ihn dann überfallen und geohrfeigt usw. usw. Wie man sieht, macht auch das „belagerte Meer“ gelegentlich Ausfälle in Feindesland.

Während sich so der Faschismus völlig abschließt von jedem Versöhnungsversuch mit dem Lande, unterdreht Farinacci der staunenden Welt seine Anschauung über den Nord Matteottis. Dieser tiefblickende Farinacci hat vor den politischen Charakter des Mordes nur daraus erschlossen, daß Frau Matteotti Sozialisten zu Rechtsanwältinnen gewählt hat, aber nun er das Politische entdeckt hat, durchschaut auch sein Adlerblut das ganze Komplott. Wir erfahren also, daß Mussolini von Rossi verraten worden ist (ausgerechnet von seinem besten Freunde), weil Rossi Ministerpräsident werden wollte. Der kürzeste Weg zu diesem Ziel erschien ihm die Ermordung Matteottis, die er im Eifernehmen und unter Mitwirkung der Opposition ausführte. Duminis wurde irreführt, bei all seinen zehn bis elf Wunden, indem man ihm glauben ließ, er tate Mussolini einen Gefallen.

Warum Mussolini es gern sieht, daß so haarsträubender Blödsinn verbreitet wird, ist schwer zu erkennen. Man darf wohl in der offiziellen Verbreitung solcher Räuberromane ein Anzeichen der tiefen Demoralisierung sehen, die der Faschismus erfährt. Es will uns scheinen, daß dem „belagerten Meer“ das Wasser des gedungenen Menschenverstandes ausgegangen ist. Wie lange wird sich das Meer noch halten?

**Inland.**

Das Ende des sozialistischen Blocks im Preshburger Gemeinderat. Wir entnehmen unserem Parteiorgan in Preshburg: Der sozialistische Block, der seit den Gemeinderatswahlen in Preshburg bestand und in dem die deutsche, die tschechoslowakische Sozialdemokratie und die kommunistische Partei vertreten war, hat zu bestehen aufgehört. Er hat ja eigentlich nie bestanden, denn die Kommunisten respektieren weder die Beschlüsse der wenigen Sitzungen, die abgehalten wurden und sie hatten auch nie den Willen gezeigt, durch gemeinschaftliches Vorgehen in der Gemeindefestung das Interesse der Arbeiterschaft zu schützen und zu fördern. Ganz besonders deutlich trat dies bei der Verhandlung über die Dienstpragmatik der städtischen Arbeiter zutage, bei welcher Gelegenheit es dem Vertreter unserer Partei allein überlassen blieb, im Interesse der städtischen Arbeiter einzu-

greifen, während der Vertreter der Kommunisten eine verächtlich-zweifelnde Stellung einnahm, als er beantragte, die Dienstpragmatik von der Tagesordnung abzusetzen, was den Schürmachern im Rathaus allerdings sehr angenehm war, weniger natürlich den Arbeitern. Auch bei anderen Anlässen erwies sich ein Zusammenarbeiten mit den Kommunisten als unmöglich, doch war es das eheliche Bestreben der sozialdemokratischen Parteien, nichts unversucht zu lassen, das Interesse des Proletariats durch zweckdienliche Zusammenarbeit in der Gemeindefestung zu fördern und trotz des oft mehr als unkollegialen und unqualifizierbaren Benehmens der Kommunisten mit ihnen in notwendigen Fällen in einer Front zu kämpfen. Nun suchen sie Ausreden und erklären, daß die sozialdemokratischen Parteien die Zusammenarbeit nicht wollen, obwohl sie doch wissen müßten, daß unser guter Wille, wenn durch sonst nichts, so doch durch die Tatsache bewiesen wurde, daß wir mit ihnen sogar auf einem Podium in einer von ihnen einberufenen Versammlung (Deutschlandhilfe) sprachen. Wir nehmen den uns mitgeteilten Entschluß der kommunistischen Partei, daß sie aus dem sozialistischen Gemeinderatsblock austreten, einfach zur Kenntnis. Er überrascht uns wohl nicht, denn in Moskau wurde es deutlich ausgesprochen, daß die These über die Einheitsfront des Proletariats für die Kommunisten nichts anderes als die Zersplitterung der Kräfte in der Arbeiterbewegung bedeutet. Die Arbeiterschaft Preshburgs wird daraus das unsozialistische Vorgehen und unproletarisches Schaben der Kommunisten erkennen und für uns bietet dies ein Argument mehr, das Proletariat vor den Praktiken dieser Leute eindringlichst zu warnen.

**Ausland.**

Die Reformen der dänischen Arbeiterregierung. Wir haben vor kurzem über die Pläne und Kämpfe der dänischen Arbeiterregierung berichtet. Nachdem das Oberhaus (unserem Senat entsprechend) eine konservative Mehrheit hat, fährt die sozialistische Regierung fort, ihre durchgreifenden Reformen zu verwirklichen. Der Sekretär der Partei, Andersen, teilt darüber im englischen „New Leader“ folgendes mit: Es soll eine Vermögensteuer von 50.000 Kronen auf Vermögen über 50.000 Kronen eingeführt werden. Nach Vermögen von 60.000 Kronen soll die Vermögensabgabe ein Prozent, nach Vermögen von über 20 Millionen Kronen 15.1 Prozent betragen. Die Bezahlung der Abgabe wird auf sechs Jahre verteilt. Durch die Vermögensabgabe würde die Staatsschuld um ein Drittel vermindert. Eine Anzahl Gesetzesvorlagen verfolgen den Zweck, den Verbraucher gegen die Ernte zu verteidigen, um der Spekulation und dem Preiswucher einen Niegel vorzuschieben. Ein anderer Gesetzesentwurf soll die Betriebsräte in die Industrie einführen. Die Washingtoner Konvention über den Achtstundentag soll ratifiziert werden. Die neuen Steuerunterlagen bauen das Steuersystem auf die Grundrente auf, während die Verbrauchssteuer stufenweise abgebaut werden müssen. Der Minister für die Landesverteidigung bezeichnet sich als „Abwehrminister“. Ein Gesetz wird unterbreitet, mit der Absicht, das Heer und die Flotte abzuschaffen und an ihrer Stelle eine Grenzpolizei und eine Meerespolizei einzurichten. Dieses Gesetz soll durch Volksabstimmung zur Annahme gebracht werden. Sollte sich das Oberhaus zur Annahme widersetzen, so kann die Abschaffung des Oberhauses, die auch sonst eine sozialistische Forderung darstellt, die Folge sein.

**Die kleine Lotte.** (67)

Von Simone Vobéde.  
Uebersetzt von Dr. Anna Kubzowa, Coppenhage bei Interterritorialer Verlag „Renouveau“, Wien.

„Dann bist du mein, Lotte.“  
Er betont es leidenschaftlich. Charlotte erzittert heftig, wird ganz blaß. Dem Traum entzittert, flackern ihre Wimpern unter seinem klaren Blick. Er hat gesagt, was er denkt, natürlich. Nun ist er überreicht, bestürzt, versteht nicht.  
Sie sind allein in einer Parkallee. Verstoßen nicht er sie auf die Wange, spricht von ihrer Reise. Sie wird sein, wie Charlotte es wollen wird. Man wird haltmachen, wo und wann es ihr gefällt. Sie kennt die Wege nicht — sie werden in die Vogesen gehen. Was er ersehnt, ist, daß niemand Recht über sie habe, daß sie von aller Furcht befreit, friedvoll sei. „Aber ich bin es ja.“  
„Nein, Liebste, aber wir werden Sonia bitten, sie wird zu deinen Eltern gehen, ihre Einwilligung holen. Glaub mir, sie werden nicht Widerstand leisten. Warum sollten sie?“  
„Oh, Rif, früher — wenn ich mich unglücklich fühlte, sehr unglücklich, glaubte ich an etwas Großes, das gerecht war. Dann meinte ich, es gebe nichts. Jetzt weiß ich: du bist es. Alles, was für mich schön und gut ist auf der Welt. Immer will ich daran glauben — und ich möchte — ich — nein, nichts, Rif, mein Leben . . . Ich liebe dich.“  
„Charlotte, warum hast du dich abgewendet — vorhin — als ich dich mein nannte? Und doch — du liebst mich.“  
Sie öffnet weit die Augen, sieht ihn lange an, ihre Lippen zittern. Sie kann nicht. Es ist unsinnig, unwiderstehlich. Sie ist wie Henriette Paganini, die ihre Geißeln verborgen halten

wollte und mühte sie daran sterben. Lotte hat auch ein Mal. Furchtbare, grauenerregende Ungerechtigkeit, von der sie sich nicht befreien kann.  
Sie küssen sich. Ihre Herzen hören sie in schweren Schlägen, als wollten sie ihnen entfliehen.  
Sie kehren um sieben Uhr heim. Ein Telegramm von Sonia erwartet sie. Sie zeigt ihre Ankunft in Berlin an, umarmt die kleine Schwester, verlangt nach dem Bruder.  
Charlotte ist sehr müde, legt sich in den Schaukelstuhl. Die Fenster stehen weit offen. Es ist gut sein. Henri will an diesem Abend nichts, als sie ansehen. Fünf Tage lang wird er sie entbehren müssen. Im Plaudern öffnet er ihre Ärmel am Handgelenk, schiebt sie bis an die Ellbogen hinauf. Warum hat sie Seraphine nicht kurz gemacht? Lacht wie ein Kind, als er ihre runden Arme erblickt.  
Er hält inne, merkt, daß sie an etwas anderes denkt. Sie ist sehr bleich. Die Augen starren.  
„Charlotte!“  
Sie entwirft ihm ihre Hände, umarmt ihn leidenschaftlich: „Rif! Rif!“ Verwirrt gibt er ihre Lieblosig wieder, versucht sanft, sich loszumachen. Mählich fällt sie bewußtlos an seine Schulter zurück.  
Charlotte kommt zu sich. Sie liegt in einem Messingbett, ähnlich dem von Henri. In Sonias Zimmer. Es ist spät. Eine hohe Lampe mit rosa Seidenschirm erleuchtet den Raum. Die Vorhänge bewegen sich leise vor halbgeöffnetem Fenster. Ein kleiner, bühnenbedeckter Tisch in der Mitte. Auf einem Stuhl, sorgsam geordnet, Lottes Kleider. Sie erhebt sich, sieht, daß sie ein langes Nachthemd trägt. Die spitzenbesetzten Ärmel fallen ihr über die Hände — ein rosa Band hält den Kragen am Halse zusammen, istfe Haare sind in Zöpfe geflochten.  
Eine Tür öffnet sich. Seraphine.

„Rif,“ ruft sie, „sie ist aufgewacht!“  
Ein Stuhl fällt im Nebenzimmer. Er ist bei ihr.  
„Ist dir besser, Liebste?“  
„O ja.“  
„Seraphine, bitte, bringen Sie meinen Tee herein.“  
Er setzt sich auf den Bettrand, küßt sie.  
„Charlotte, du warst heute Abend zu mir wie zu jemandem, den man nicht wiedersehen soll. Du warst verzweifelt. Gewiß: alle Freuden, die mir von dir kommen können, erscheine ich. Aber ich liebe dich mit meinem Herzen, mit meinen Gedanken. Du zweifelst nicht daran. Tatest du es, wie wolltest du mir angehören?“  
Sie errötet tief, wendet den Kopf, küßt die Hand, die er auf ihr Kissen stützt.  
„Liebling, ich verstehe dich nicht. Immer weniger. Aber ich will dich nicht quälen. Sonia ist ein kleines Mädchen gewesen, sie wird sich vielleicht besser aussermen. Sag mir, was du wünschst, ich will es tun, und wäre es Wahnsinn. Ich möchte so sehr dich glücklich sehen. Willst du, daß ich nicht abreise?“  
Als ihr schlecht wurde, hat er Seraphine gerufen. Man brachte Lotte zu Bett. Sie schlief ein. Er hat sofort an Sonia telegraphiert, daß Charlotte leidend sei, daß er vielleicht nicht reisen werde. Er hat sie, sich zu kommen; wenn sie am nächsten Morgen keine andere Nachricht erhalte.  
Lotte sagt sanft:  
„Rif, du mußt fahren. Sonia würde zu schlecht von mir denken, behielte ich dich her. Es ist nichts — ich bin sehr müde. Toll — wirklich — so glücklich, es ist zu viel für mich. Ich habe Schwindel, wie wenn ich mich über den Balkon beuge. Du lachst — es ist nicht sehr hoch — ich aber, ich fühle, daß ich fallen werde.“  
„In meine Arme!“

Es läutet. Der Arzt, „Vorstand des Schnupfens“, den Herr hat holen lassen. Er findet die Kleine überarbeitet; eine vorübergehende Schwäche, die in Ruhe vergehen wird. Er kennt Mademoiselle Lotters, rät, sie zu erweichen, erklärt, Henri könne unbeforgt abreisen. Auf die Bitten von Seraphine beschließt er es. Gleich am nächsten Morgen wird er Sonia telegraphieren, wenn es Lotte wirklich besser geht. Auf alle Fälle soll sie bis zu seiner Rückkehr hier bleiben. Das alte Fräulein ist darüber ganz glücklich.  
„Liebes Kind, Sie haben sie krank gemacht, mit Ihren Rechnungen, Ihrer Wissenschaft. Sie werden sehen, was Sonia sagen wird. Wenn Sie heimkommen, werden Sie sie gefünder finden, weil sie keines Ihrer schlimmen Bücher angerührt haben wird.“  
Sie deckt die Kleine zu, ordnet die Kissen. Eulalie kommt Gutenacht sagen, bringt Zucker, Wasser, eine Tischglocke. Sie hat es lieber, daß es Charlotte sei, als Fräulein Vera.  
„Gott Henri, trinken Sie den Tee oder nicht?“  
„Nein, danke, er ist kalt.“  
„Kalt? Das ist nicht . . .“  
„Tragen Sie ihn fort, Eulalie,“ sagt Seraphine, „machen Sie keinen Lärm.“  
Die beiden Frauen gehen. Henri legt sich wieder auf den Bettrand, streichelt Lottes Haare. Er gibt ihr seinen kleinen Ring.  
„Lassen Sie das Kind ausruhen,“ ruft Seraphine.  
„Auf morgen, Liebling, jetzt wirst du ruhig glücklich schlafen.“  
„Ja, ja“, und von neuem beugt er sich über sie. Sie zieht ihn ganz an sich:  
„Freund, Geliebter.“  
„Henri!“ ruft Seraphine.  
Er erhebt sich. An der Tür bleibt er stehen, wirft ihr eine Kuffhand zu.

(Fortsetzung folgt.)

# Wer im Glashaus sitzt . . .

## Eine Antwort an die Landbündler.

In einem hochwollen Leitartikel hat die „Deutsche Landpost“ jüngst das „Haus der Arbeit“ in Aufriff besprochen und hierbei ihrer ganz besonderen Freude über den durch verschiedene Umstände begründeten Niedergang der Organisation der deutschen Land- und Forstarbeiter Ausdruck verliehen.

Da eine Liebenswürdigkeit die andere bedingt und die Landbündler so tun, als ob ihnen der Himmel voller Geigen hänge, wollen wir zu ihrer Erbauung einiges über die „kolossalen Fortschritte“ berichten, welche der „Bund der Landwirte“ zu verzeichnen hatte. Der von der Reichspartei-Geschäftsleitung an den Reichsparteitag in Znaim am 3. Februar 1923 vorgelegte Bericht bietet, trotz aller vom Herrn Reichspräsident — pardon Sekretär — vorgenommenen Fälschung, Stoff in Hülle und Fülle für diesen Zweck. Es ist schon ausgiebig, was der Bericht der Parteivertretung auf Seite zwei über die Taktik sagt: „Der Bauer ist kein Romantiker. Der Bund der Landwirte verfolgt daher weder dem Staate gegenüber eine festliegende Taktik, vielmehr ist diese wandelbar, das heißt, den jeweiligen Verhältnissen angepaßt, immer von dem Gesichtspunkt geleitet: Was kommt der Heimat, dem Deutschland und seinem wichtigsten Faktor: dem Landvolk.“ Ganz Jamboufisch und Krepel, wie sie leben und „leiden“! Wer mehr gibt, hat uns! Es sind die reinsten politischen Handelsjuden: „Wir wissen im Augenblick nicht, was der nächste Tag bringen wird und welche Forderung er an uns stellen wird und alle Vorausberechnungen haben sich bisher immer mehr oder weniger trügerisch erwiesen. Immerhin haben wir uns bisher in dem Rahmen des Möglichen bewegt, haben mit den gegebenen Verhältnissen und Tatsachen gerechnet und zwischen Forderungen stellen und erreichen immer wohlweislich unterschieden.“ Ja, ja, die Herren Landbündler sind keine Romantiker, sie versichern den politischen Ruhhandel aus dem ff. Wie liebenswürdig sich die Landbündler über ihre Freunde vom verflochtenen „Deutschen parlamentarischen Verbands äußern, zeigt folgende Stelle des Berichtes, Seite 15: „Eines kam noch hinzu: der Partei erwuchs außer dem Kampf der Sozialdemokraten und der Kommunisten noch der hinterhältige Kampf der Deutschen Nationalpartei und ihres Trabanten (gemeint sind offenbar die Nationalsozialisten), während die christlich-sozialen und die deutschdemokratische Freireiherpartei eine etwas heftigere Feindschaft bekundeten.“ Man beachte, wie besonders schroff die Nationalpartei gekennzeichnet wird. Schöne Brüder! Dann wird auch ein Hieb gegen die Staatsbeamten ausgeleitet: „Auch die Beamtenschaft, einerlei, ob tschechischer oder deutscher Nationalität, stand uns eher noch abgeneigter und feindseliger gegenüber wie vordem. Verschiedene rühmliche Ausnahmen bestätigen dies nur. Sie möchten uns ja gern zu Tode hegen, gesehen . . .“ Und das passiert ausgerechnet der Partei, die schon längst bereit ist, in die tschechische Regierungslauben zu kriechen! O, o, das ist schmerzlich und unerhört. Wir verstehen den Schmerz der Nichtromantiker!

Aber der Bericht versichert pathetisch: „Einerlei, ob Haß- und Uebelwollen und Verfolgung uns auf unserem Wege begegnen, unsere Bewegung läßt sich nicht aufhalten, sie schreitet vor- und aufwärts!“ Wirklich, schreitet der Bund der Landwirte siegreich vorwärts und aufwärts? Der umfangreiche Bericht der Parteivertretung sagt uns an vielen Stellen das Gegenteil! Die Innenorganisation zeigt eine gewisse Festigung“, die Entwicklung werde jedoch „et-

# Blutige Delogierung.

## Delogierung einer hochschwangeren bettlägerigen Frau. — Der Gerichtsvollzieher verwundet. — Billigung der Delogierung durch Christlichsoziale, Halentkrenzier, Deutschdemokraten und Gewerbetreter

Montag, den 11. August wurde in Eichwald bei Teplitz-Schönau eine Zwangsdelogierung mit Gendarmerieassistenz vollzogen, die an die Zeiten des finsternen Mittelalters erinnert. Dieser Fall der Delogierung dürfte einzig in seiner Art dastehen. Die Prozedur dauerte von 2 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends. Volle sechs Stunden mußte die betreffende Partei diese Pein über sich ergehen lassen. Der feine Hausherr — Augustin ist sein Name — war nicht einmal dazu zu bewegen, wenigstens auf die bettlägerige Frau Rücksicht zu nehmen. Sie wurde abtransportiert, trotzdem der Gemeindevorsteher Genosse Kud. der Distriktsarzt und der Gerichtsarzt die Verantwortung ablehnten.

Eine große Menschenmenge wollte die Delogierung verhindern, mußte aber dem Gendarmerieaufgebote weichen. Der Schwanger der Delogierten brachte dem Gerichtsvollzieher, welcher sich angeblich provokatorisch benahm, mehrere Stichwunden bei und wurde deshalb auf der Stelle abgeführt.

Wenn es auch zu verurteilen ist, daß ein Beamter des Staates die Sünden der Gesehgeber büßen muß, so ist es doch verständlich, daß sich der Mann hinführen ließ, denn der Gerichtsvollzieher soll die Kranke als Simulant in bezeichnet haben und wollte ihr auch die Decke wegziehen.

waige Verbesserungen mit sich bringen. Sehr zuverfichtlich klingt das gewiß nicht! Man tröstet sich damit, daß der Milliardenwert, den die Partei betreut, die zahlenmäßige Unterlegenheit gegenüber der Sozialdemokratie und den anderen bürgerlichen Parteien“ aufwiegt. Dann spricht man von der Vertiefung und Belebung des Parteigedankens, um in der kommenden Zeit „den inneren Ausbau dergestalt zu ermöglichen, daß der Verwaltungsapparat dem äußeren Anwachsen der Partei entspricht und den gestellten Aufgaben gerecht werden kann.“ Von einem tadellosen Ausbau der Parteiorganisation der Bündler ist also noch keine Rede! Der Bericht sagt darüber, daß es nicht gelungen ist, das Versicherungs- und Geldwesen einheitlich zu regeln. Es müsse „eine Form gefunden werden, um ein Miteinander- und Gegeneinanderarbeiten, zum mindesten Streitigkeiten und persönliche Reibereien zu vermeiden“. So, so! Die Einführung der Parteisteuer (nach der Größe des Besitzes) habe sich zwar bewährt, aber die Einhebung und die Einzahlung der Parteibeiträge läßt in manchen Kreisen und Bezirken noch viel zu wünschen übrig. Nun, ja, die Bauern sind eben keine Romantiker! Auch an mehreren anderen Stellen wird aufgezeigt, daß es im Bunde der Landwirte trotz des großen Tam-tams nicht klappt. Man spricht von der notwendigen Ausgestaltung der Kreisstellen und deren Verwaltung nach „einheitlichen Grundsätzen“, um den Verwaltungsapparat „flagloscher bemeistern zu können“. Im Berichte der Reichsparteikontrolle wird erwähnt, „daß vielfach Uebelstände aufgedeckt und die Nichteinhaltung der Parteiforderungen und der Parteibeschlüsse festgestellt wurde“. Auf eine Musterwirtschaft läßt auch die weitere Bemerkung der Revisoren nicht schließen: „In einzelnen Parteistellen wurde erhoben,

Dieser Vorgang beweist neuerlich, daß es heute eine Sorte von Menschen gibt, die kein Mitgefühl für ihre Mitmenschen haben, sondern nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind — die Macher der Hausbesitzervereine. Politisch ist bezeichnend, daß Augustin als Mitglied der deutschen Gewerkepartei angehört, die mit der christlichsozialen und der nationalsozialistischen Partei in einer der letzten öffentlichen Gemeindevertretungsitzungen das Vorgehen Augustins gut hieß. Ein besonderer Fürsprecher der rücksichtslosen Hausherrn ist der christlichsoziale Fraktionsführer Pfeffer. Die sozialdemokratische Gemeindefraktion lehnte und lehnt auch jetzt noch jede Verantwortung für das von ihr nicht gutgeheißene Vorgehen ab. Es müssen also die bürgerlichen Parteien die Tatsache mit ihrem Gewissen in Einklang bringen, daß ein Familienvater von sechs Kindern und einer hochschwangeren bettlägerigen Frau obdachlos gemacht wurde. Die erregte Menschenmenge gab in heftigen Worten ihren Unwillen kund. Daß auch einige Scheiben des Hauses des Herrn Augustin daran glauben mußten, möge allen, die Ähnliches im Schilde führen, eine dringende Mahnung für die Zukunft sein.

Ob man wohl bald einsehen wird, daß die Zwangsdelogierungen nicht der geeignete Weg sind, um eine Besserung der gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse herbeizuführen?

daß die Zahlmeister die ihnen zukommenden Aufgaben nicht erfüllen, obwohl sie sachungsgemäß dafür verantwortlich sind.“ Beim Bericht über die Parteipresse jammert man über die geringe Opferwilligkeit und bezeichnet die Laune bei den Einzahlungen der Bezirksgebühren als den wunden Punkt: „Daß gerade unsere Parteimitglieder in der Richtung an der Spitze marschieren, braucht nicht erst gesagt werden.“ Zu prunken brauchen die Landbündler mit ihren Nichtromantikern wirklich nicht!

Aber auch die geehrte Reichsparteivertretung ist absolut unromantisch. Das Budget der Partei ist 1922 aus dem Gleichgewicht gekommen: sinkende Einnahmen (232.000 K.), steigende Ausgaben (279.000 K.). Da außer einem U.-Fond von 160.000 K. und einem Wahlfond von 22.000 K. anscheinend keine verfügbaren Gelder vorhanden waren, schlug die Parteivertretung der Grünen folgendes vor: „In Erwägung, daß bei steigenden Ausgaben und eher verminderten als gleichbleibenden Einnahmen, es gilt, nicht nur die laufenden Geschäfte der Partei sicherzustellen, sondern auch den inneren Ausbau zu bewirken, die Stärkung und Weiterführung der Partei in Mähren und der Slowakei, die Ausdehnung auf Schlesien, welche Aufgaben sehr kostspielig sind und rasch gelöst werden müssen, an eine Erhöhung der bisherigen Mitgliedsbeiträge aber nicht gedacht werden kann, ganz abgesehen davon, daß diese hiedurch erfolgende Besserung unzulänglich wäre, ist es notwendig, durch Erschließung der landwirtschaftlichen Geldanstalten und Genossenschaften den Parteikriegsschatz zu stärken.“ Die Herren von der Parteivertretung forderten also ihre Anhänger auf, die Gelder der landwirtschaftlichen Wirtschaftsinstitute, die nicht selten staatliche und andere Subventionen erhalten, finanziell zugunsten des Bundes der Landwirte

zu schröpfen. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß dies heute schon in vielen Fällen geschieht. Der Bericht bricht ausdrücklich mit der Neutralität in wirtschaftlichen Belangen und er sagt, „es muß getrachtet werden, die ländlichen Genossenschaften nach und nach zur Grundlage der Partei zu gestalten“. Jetzt weiß man es genau, woher die Landbündler ihr Geld zur Vertretung der agrarischen Interessen und zur Bekämpfung der Arbeiterpartei und der roten Häuser hernehmen. Es sind Gelder, zu denen auch die Bekämpften beitragen. Die Landbündler sind wirklich keine Romantiker: Geld stinkt nicht!

Und nun einige Zahlen über die „Fortschritte“ der Mitgliederzunahme. Eine Uebersicht über die zehn landbündlerischen Kreise in Böhmen ergibt für das Jahr 1922 gegenüber das vorhergehende Jahr einen Mitgliederverlust von 8794! Einzelne Bezirke verloren ganz besonders viele Mitglieder, so Aufriff-Karbitz 594, Leitmeritz 672, B.-Kamnitz-Tetschen 368, Neubaus 822, Neubitzitz 319, Prachatic 404, Landskron 609, Deutsch-Cabel 467, Bergreichenstein 577, Raaben 391, Poberzau 472 und Trautenau 374. Man sieht: ausgerechnet die Landbündler haben das Recht, über Mitgliederverluste anderer zu schreiben! Die Landjugendbewegung hat in derselben Zeit den gleichen stürmischen „Aufschwung“ genommen: der Mitgliederstand sank von 19.888 auf 16.141! Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, verehrteste „Landpost“! Der Bericht weist eine Gesamtzahl von 173.000 „Mitgliedern“ aus, die sich zusammensetzen aus 103.600 grundbewirtschaftenden, 11.177 nicht grundbewirtschaftenden, 5767 Arbeiter und Dienstboten und 3048 Haushaltungsangehörigen. Da die Höhe des Beitrages sich nach der Besitzgröße richtet, zahlen die Großbauern den Löwenanteil. Sie sind aber auch die eigentlichen Nutznießer der Partei. Wie viele von diesen Mitgliedern nur auf dem Papier stehen mögen, läßt sich nach den Zugeständnissen des Berichtes ungefähr ahnen. Die Haushaltungsangehörigen und Dienstboten zahlen sicher keinen separaten Parteibeitrag, sondern werden zur Auffüllung als „Mitglieder“ geführt.

Ueber die sonstige „sogenannte“ Tätigkeit der Landbündler, ihrem systematischen Kampfe gegen die sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiterklasse und manches andere, gibt der vorliegende Bericht der Reichsparteivertretung ebenfalls interessante Aufschlüsse. Doch darüber ein andermal!

## Griechen gegen Bulgaren, Bulgaren gegen Griechen.

Athen, 12. August. (Agence d'Athènes.) Die Lage der Griechen in Bulgarien ist eine verzweifelte. Namentlich in den Gebieten von Rodena, Ruplena und Burgas werden Bedrückungen und Erpressungen an Griechen verübt. Alle in Bulgarien bergewaltigten Griechen wollen Bulgarien verlassen, ohne die Evakuierung ihres Eigentums, wie sie durch eine Sonderkonvention verabredet war, abzuwarten. Antigriechische Demonstrationen in Burgas wurden von den bulgarischen Behörden organisiert.

Sofia, 11. August. (Bulg. Tel.-Ag.) Die mit der Untersuchung des von griechischen Soldaten an bulgarischen Bauern verübten Mafsfaktors betraute internationale Kommission für die griechisch-bulgarische Auswanderung ist vorgestern am Orte des Verbrechens am Dorfe Larlis eingetroffen. Die bis heute betreffs der Ergebnisse der Untersuchung eingelangten Berichte tun dar, daß die Urheber des Verbrechens kühle Berechnung und ungläubliche Grausamkeit bei der Verübung desselben an den Tag legten.

## Die Uhr.

Genosse Luksch Heinrich aus Weiskirchlich schreibt uns:

An einem trüben, regnerischen Tage spielte ein Knabe in der Stube. Er kramte auch in einem Kasten herum und fand eine alte Uhr, die schon lange dort verborgen lag. Der Junge nahm sie in die Hand, sah sie eine Weile sinnend an und hörte auf einmal die Uhr ganz leise ticken. Aus dem Tickern wurde für den Knaben eine Stimme, die zu ihm sprach: „Warum legst du mich, da ich alt und schwach geworden bin, in diesen Kasten? Habe ich Euch nicht genug gedient? Ich diene schon dem Großvater viele, viele Jahre. Als er starb, übergab er mich Deinem Vater mit den Worten: „Hier mein Sohn, nimm diese Uhr, sie ist verlässlich und geht auf die Minute. Sie hat mir in meinem Leben viel geholfen.“ Dein Vater nahm mich und ich stand dann viele Jahre in Deines Vaters Diensten. Weit mußte ich mit ihm täglich gehen, stets war ich sein Begleiter, denn ohne mich wäre er oft nicht zur richtigen Zeit an Ort und Stelle gekommen. Manchmal mußte ich ihm mit meinen Zeigern andeuten, er solle sich spüren, damit er nicht zu spät komme. Jahraus, jahrein war ich bei ihm. Wenn er frühmorgens aufstand, war sein erster Blick auf mich gerichtet. Eines Tages war ich aber krank. Mein Herz war schwach, ich konnte nicht mehr gehen, schließend nahm mich Dein Vater in die Hand und sagte: „Dir werde ich bald den Leinwand geben!“ Das trankte mich sehr, doch ich konnte nicht dagegen machen. Er trug mich zu einem Doktor, der mich lange untersuchte, und dann sprach: „Lieber Mann, mit dieser Uhr ist nichts mehr zu machen; ich würde Ihnen raten, eine neue zu

kaufen. Und Dein Vater tat es, steckte mich in die eine Tasche und die neue Uhr auf die andere Seite. Ja, die war jung und stark, hatte ein gesundes Herz und konnte tüchtig arbeiten. Traurig horchte ich ihrem festen Schlag. Als Dein Vater nach Hause kam, war er mich in diesen Kasten, wo ich bis heute lag. So sind diese Menschen!“ war ihr letztes Wort und dann tickte sie nicht mehr.

Eine Weile sah der Knabe die Uhr verwundert an, dann legte er sie in den Kasten zurück. Als abends Vater und Mutter von der Arbeit nach Hause kamen, sprang ihnen der Knabe freudig entgegen und erzählte ihm die sonderbare Geschichte von der Uhr. Sinnend horchte der Vater. Als der Junge geendet hatte, sprach er: „Mein Kind, den Menschen geht es genau so, wie der Uhr. So lange sie jung und kräftig sind, müssen sie für andere arbeiten, damit diese besser leben können; ist man aber einmal krank, dann heißt es sofort, daß man kranke Leute nicht gebrauchen könne, da genug gesunde Menschen hier sind. Ist man aber erst alt und schwach, hat man fremden Leuten schon lange genug gedient, für sie Werte über Werte angehäuft und gesammelt, für sich aber nichts erübrigen können, dann ist die Zeit gekommen, wo man als überflüssig beiseite geschoben wird. Junge, kräftige Arbeitsmenschen werden an die Stelle der Alten gesetzt, bis auch an sie die Reihe kommt.“ Lange schaute dann der Vater den Knaben an und streichelte ihn. Dann sprach er weiter: „Eigentlich brauchte es den Menschen nicht so zu ergehen wie der Uhr, denn sie können sich ja selbst helfen. Sie besitzen, was der Uhr fehlt, die Vernunft. Würden die Menschen vernünftiger sein, ihre Lage mehr bedenken, dann würde auch vieles besser werden. Man nehme sich daher an der Uhr ein Beispiel

und bedenke, daß es die Arbeitsmenschen nicht notwendig haben, dem gleichen Schicksal entgegen zu gehen. Wir sind ja Menschen, die Gehirne besitzen und denken — sollen.“ Der Vater drückte den Knaben an sich und ermahnte ihn: „Sei stark, werde ein denkender Mensch und vergesse nicht, was Dir die Uhr erzählte.“

## Vor'm Schlafengehen.

Von Hans Honheiser-Warn.

Die Lampe schweigt; das Schiffchen fliegt, Die Nacht schaut durch das Fenster. Das Mondlicht geistert durch Busch und Aeb, Als spielten im Reuschnee Gespenster. Großvater, über den Webstuhl gebeugt, Schlägt Boden um Boden zusammen. Der Sturm faucht zornig durch den Kamin; Im Herde jucken die Flammen. Ein Spulrad surrt seine Melodie. Mit flinken Kinderhänden Treibt es der Enkel und singt sein Lied: „Nun muß sich alles wenden.“ Großvater mahnt: „'s ist Schlafenszeit; Du bringst das Garn nicht herunter.“ „Ach, laß mich doch nur noch eine Weil! Noch bin ich ja ganz munter.“ So schmeichelt ihm der Junge drauf — ich bring's doch noch zu Ende.“ Und flinker fliegen am hastenden Rad Die schaffenden Kinderhände. „'s ist Schlafenszeit — 's ist Schlafenszeit. Bist jung — und ich so müd.“ Der Alte murmelt's und fährt empor Und reißt sich am schmerzenden Bide.

Er stockt. Er schweigt. — Es wächst vor ihm Herauf eine nachtschwarze Mauer. Es zögert die Hand. Sie sinkt herab. Die Stube durchzittert ein Schauer. Die Lampe glimmt. Der Mond vergeht. Die Spindel surrt vor Eile. Längst hält das Schiffchen; der Webstuhl steht. Der Knabe zerrt halt'ger am Seile. Die Spindel surrt in wilder Wut: „Und bin ich auch nicht mehr munter — Es muß, es muß zu Ende gehn; Das Garn muß doch herunter!“ Die Spindel schreit. Der Webstuhl schweigt. Die Uhr takt ohne Ermüden. Dem Knaben werden die Hände klamm. Die Kälte zerreißt den Frieden. Des Jungen müdes Auge fliegt Hin zwischen Garn und Spule: „Und morgen schlaf ich bis halber zehn; ; Da drängt mich keine Schule.“ Die Lampe glimmt und schweigt. Verlöscht. „Bald, bald ist's gewonnen!“ Der Faden flieht durch die Kinderhand, Wie Stunden, im Abend zerronnen. Das letzte Garn die Spindel umschlingt, Der Knabe jubelt's vor Freude: „Großvater, Großvater, siehst du's wohl? Nun können wir schlafen — beide.“ Die Spindel schweigt im dunklen Raum. Der Himmel ist schwarz verhangen. Und nirgends mehr ein menschlicher Laut. Die Nacht ist voll Weh und voll Bogen. „Großvater, nun ist es Schlafenszeit!“ Das Echo hallt durch die Wände „Großvater hörst du's, nun ist das Garn — Eh' du es dachtest — zu Ende.“

# Tages-Neuigkeiten.

## Der internationale Kofainschwindel.

### Ein Karlobader Schwindler in Graz verhaftet.

Der Grazer Polizei ist es gelungen, gauerhafte Kofain-Schwindler aufzudecken. Der Kofainschwindler ist mit dem Währinger Pharmazeuten August Becher aus Karlsbad identisch, der sich den Anschein eines wohlhabenden Mannes zu geben wußte, wodurch es ihm leichter gelang, Opfer für seine Schwindeltouren zu finden. Vor mehreren Monaten logierte er bei den Speditionsfirmen Pakete ein, die mit einem Totenkopf versehen waren und die Aufschrift „Gift!“ trugen. Es waren insgesamt 23 Kilogramm weißes Pulver, das Becher als Kofain ausgab, wobei bemerkt sei, daß vorchristlich Kofain nur in Flaschen zu verpacken war. Um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, ließ er die Pakete durch die Spediteure rechte hoch verschließen, so daß die Spediteure um größere Beträge geprellt wurden, die sie für die Versicherung des angeblichen Kofains zahlten. Als Becher für sein „Kofain“ Käufer suchte, kam er auch mit einem Oberst namens Darnhofer in Geschäftsverbindung. Der Oberst erklärte sich zum Kauf aber nur bereit, wenn das Kofain durch einen Chemiker untersucht werde. Der Rechtsanwalt Dr. Josef Knappitsch, der beim Verkauf des Kofains zu intervenieren hatte, erklärte sich bereit, die Untersuchung der Kofainpakete vornehmen zu lassen. In einer Apotheke wurden eine Anzahl von Paketen untersucht und der Chemiker stellte einwandfrei fest, daß die Pakete Kofain enthielten. Oberst Darnhofer schloß sodann einen Kauf von Kofain um den Betrag von 81 Millionen Kronen ab. Erst später stellte sich aber heraus, daß Oberst Darnhofer einem geriebenen Gauer aufsitzen sollte. Becher hatte nämlich oben auf dem Paket eine ganz dünne Schicht von Kofain gestreut, während der eigentliche Inhalt des Paketes aus Soda bestand. Da aber der Chemiker nicht das ganze Päckchen untersuchte, sondern sich mit der oberen Schicht zufriedengegeben hatte, war der Schwindel gelungen. Oberst Darnhofer wandte sich nun an den Rechtsanwalt Doktor Knappitsch mit der Forderung, den Betrag von 81 Millionen Kronen zurückzusetzen, da der Rechtsanwalt sich doch bereit erklärt habe, die Verantwortung zu übernehmen. Dem Rechtsanwalt blieb deshalb nichts anderes übrig, als den Schaden im Betrage von 81 Millionen Kronen auf sich zu nehmen. Aber außen den Speditionsfirmen und dem Rechtsanwalt wurden noch andere Firmen und Personen durch den Kofainschwindel auf betrügerische Weise geschädigt, so daß bisher eine Betragssumme von nahezu 200 Millionen diesem Kofainschwindler zur Last gelegt wird. Erst als vor kurzem eine Partie das Kofain auf seine Echtheit untersuchen hatte lassen, wurde festgestellt, daß es Soda war. Darauf wurde gegen Becher die Anzeige erstattet.

Becher wurde in Haft genommen und die Pakete mit dem folschen Kofain wurden von der Polizei beschlagnahmt. Bei einer Hausdurchsuchung fand man Tuben mit einem „Mittel gegen Frostbeulen“ und 156 Schachteln mit Champignon (Kopfschwamm) sowie einen Stadioschlager (Sportsocken mit Dreifachknäpeln).

Wie bereits erwähnt, verstand es Becher, sich den Anschein eines wohlhabenden Mannes zu geben. Er hatte stets Dokumente zur Hand, wonach er bei Karlsbad Besitzer eines Kofainfeldes (Porzellanerde) sei. Dadurch war es ihm leichter möglich, seine Betrügereien auszuüben.

An ihren Taten sollt ihr sie erkennen schreiben immer die Kommunisten, wenn es gilt, eine Dose gegen die Sozialdemokraten einzulassen. Wie aber die Ueberrevolutionäre aussehen, das besagt zur Genüge eine kleine Mitteilung aus der Zentralauschüttung des Verbandes der Buchdrucker, die in der letzten Nummer des „Gutenberg“, dem Buchdrucker-Verbandsblatt, zu lesen ist:

„Dem Kollegen Nischel aus Prag wurden die Mitgliedsrechte auf 26 Wochen suspendiert, weil er für den halben Wochenlohn arbeitete.“

Nischel wohnt in Komotau und gehört zu den radikalsten Schreibern. Als er in Komotau noch in der Druckerei, wo unser derzeitiges Parteiblatt hergestellt wurde, beschäftigt war, konnte er nicht genug auf die Sozialdemokraten als „Verwahrer“ schimpfen. Nun sieht man die Früchte des kommunistischen Einflusses: Der radikale Schreiber bricht den Tarif! Wird man jetzt die kommunistische Partei von dieser Glanznummer „reinigen“?

**Strafanzeige gegen Bassano.** Gegen Leopold Bassano hat, wie die „Prager Presse“ erfährt, Dr. Lortz als der Rechtsvertreter des Redakteurs des Brünner „Tagesbote“ Dr. Janaz Schüb eine Strafanzeige erstattet, weil er Personaldokumente gefälscht hat. Schüb behauptet, daß er feststellen konnte, daß laut der Genealogie der Familie Bassano Leopold Bassano sich zu Unrecht als Nachkomme dieser Familie bezeichne, daß er sich ferner auf Grund falscher amtlicher Dokumente unrichtige Auszüge aus der Matrikel des Pfarramtes Akenow verschaffe. Außerdem ließ er sich auf Grund der gefälschten Dokumente anlässlich seines Heiratsrites in die evangelische Kirche und bei seiner Hochzeit als „Graf Bassano“ bezeichnen.

**Usw. Manifestationsversammlung der deutschen und tschechischen Arbeiterorganisationen** findet Donnerstag, den 14. August um 3 Uhr nachmittags im großen Saale der Sofieninsel in Prag statt. Die Tagesordnung dieser Versammlung lautet: „Die Frage der Altpensionisten“ und es wird namens der deutschen Organisationen der Bundespräsident des Reichsverbandes deutscher staatslicher Arbeiterführer Oberlandesgerichtsrat Janisch einen

Vericht erstatten. Zweck der Versammlung ist es, daß die breitere Öffentlichkeit deutscher und tschechischer Nationalität auf das den Pensionisten seit Jahren angetane schwere Unrecht aufmerksam gemacht wird und daß endlich die Entschärfung des Parlamentes die gesetzliche Gleichstellung der früheren mit den jetzigen Pensionisten bringe.

**Wenn Sozialdemokraten einen Pfarrer wählen müssen.** In Eisenstadt, der größten burgenländischen Stadt, muß der Gemeinderat, als der Herr über die Kirche, den Pfarrer wählen. Die Sozialdemokraten sind die stärkste Partei im Gemeinderat, und so liegt es in ihrer Hand, wer Pfarrer wird. Von den vierundzwanzig Gemeinderäten stimmen nun fünfzehn, die Sozialdemokraten und die Großdeutschen, für den Pfarrer Sabel aus Mannersdorf an der Rabnitz, der sich um die Stelle beworben hatte. Die neun Christlichsozialen enthielten sich der Abstimmung, sie stimmten auch nicht für den zweiten Bewerber. Daß die Sozialdemokraten von den zwei Bewerber Herr Sabel bevorzugten, hat darin seinen Grund, daß Sabel, der burgenländischer Landtagsabgeordneter ist, im Landtag eine Rede über die „Roboterfrage“ hielt, die die Forderungen der Sozialdemokraten bestätigte. Aber deshalb haben ihn die Christlichsozialen nicht gewählt und da er nicht die Stimmen der Christlichsozialen erhielt, hat Herr Sabel, trotzdem er dem Gemeinderat für die Wahl herzlich dankte, sie nicht angenommen. Herr Sabel selbst nennt in seinem Ablehnungsschreiben die Haltung seiner Parteigenossen ein politisches Intrigenpiel. Wenn also einmal ein Pfarrer in einer Sache wirklich christlichen Sinn zeigt, wird er von den „Frommen“, denen der Wunsch des großen Ausbeuters mehr wie Gottes Gebot ist, niedergelassen.

**Der Wanderprediger Häußer im Hunger- und Redestreit.** Der bekante Wanderprediger und „Apostel“ einer neuen Heilslehre, Louis Häußer, war im März 1923 vom Landesgericht Odenburg wegen Verletzung des Gesetzes zum Schutze der Republik, insbesondere auch wegen Beleidigung hoher Beamter, zu einem Jahr neuen Monats Gefängnis verurteilt worden. Im August 1923 hatte er sich vor der Strafkammer in Stettin wiederum wegen Beamtenebeidigung zu verantworten. Auf dem Rücktransport nach Wehrta erkrankte Häußer in Berlin so schwer an einem Magenleiden, daß ihn sein Transporteur in dem Untersuchungsgefängnis Meadit zurücklassen mußte und also nach Wehrta fuhr. Häußer blieb zwei Monate in ärztlicher Behandlung und herratete in dieser Zeit seine Anhängerin, Franzlein Lorenz aus Kiel, die bisher schon einen erheblichen Teil der Kosten für seine Agitationsreisen und für seinen kostspieligen Lebenswandel bezahlt hatte. Der Gefängnisarzt bescheinigte die Unfähigkeit, so daß Häußer schließlich aus der Haft entlassen werden mußte. Die wiedergewonnene Freiheit nutzte er aus, um im Reich herumzuziehen und für die Reichstagswahlen sich um ein Mandat zu bewerben und zu predigen. Mit Stolz verzeichnete er 40.000 Anhänger, und er versprach in seinen Wahlaufrufen dem Deutschen Reich die Befreiung von der Rhein- und Ruhrfrage innerhalb von acht Tagen, wenn er in den Reichstag gewählt würde. Durch dieses Auftreten hatte er sich aber der Staatsanwaltschaft in Oldenburg in unliebsame Erinnerung gebracht, so daß er am 24. Juni von neuem verhaftet und nach der Strafanstalt in Wehrta gebracht wurde. Raum war Häußer im Gefängnis, so erkrankte er wiederum und trat in einen Hunger- und Redestreit. Er verweigerte jede Nahrung und moagerte immer mehr ab. Der früher stark belebte Mann hatte in kurzer Zeit 22 kilo abgenommen. Neue Haftentlassungsanträge waren abgelehnt worden, weil die Oldenburger Kerle auf dem Standpunkt standen, daß sich die Krankheit bei Häußer immer nur dann einfinde, wenn er zur Strafverbüßung aufgefordert werde.

**Versteigerung von zwei Zehnpennigmarken.** Im Landgericht der preussischen Stadt Prenzlau hängt, wie der „Vossischen Zeitung“ geschrieben wird, der folgende Anschlag öffentlich aus:

Wisslich! An die Gerichtstafel angeheftet II 42/3413, 24. Juni 1924. Auszahlung an Gerichtsstelle! In den Räumen der Staatsanwaltschaft sind zwei Briefmarken à zehn Pfennig uns zur Behandlung als Fundstücke überwiesen. §§ 978, 979, 983 b. G. B. Der Empfangsberechtigte wird aufgefordert, seine Ansprüche binnen sechs Wochen entweder schriftlich bei dem unterzeichneten Gericht oder mündlich im Zimmer Nr. 10 des Landgerichtes geltend zu machen. Nach Ablauf der Frist findet die Versteigerung der Sachen statt und es tritt der Erlös an die Stelle derselben. Prenzlau, den 17. Juni 1924. Landgericht. Der Landesgerichtspräsident: gez. Engel. Oberstaatsanwalt: gez. Heilmann. Aufgefertigt Prenzlau, den 24. Juni 1924. gez. Schulze, Kanzleischreiber, als Gerichtsschreiber des Landgerichtes.

Hoffentlich wird der Welt mitgeteilt werden, was die Versteigerung der beiden Zehnpennigmarken dem preussischen Staate eingebracht hat. Vorausgesetzt nämlich, daß der Empfangsberechtigte es verabsäumt, ein Besuch um Uebergabe der Wertgegenstände einzubringen.

**Das „Helden“gebeinhaus vom Fort Baug.** Auf der Berliner „Nie-wieder-Krieg“-Grundgebäude sprach auch Ignaz Wrobel im Saalbau Friedrichshain. Wrobel war vor kurzem einige Wochen in Frankreich und besichtigte die Schlachtfelder um Verdun. Er erzählte: Nach amtlichen Angaben sind dort die Leiber von einer Million Menschen dem zerfetzten Erdbreich überantwortet worden. Heute liegt nur noch ein Bierle davon in der Erde. Die anderen Körper sind einfach zerplatzt. Die Reste der Gebeine sind

in einer riesigen Schädelhalle aufgebahrt und dort sind sie nach den Sektoren geordnet, in denen sie aufgefunden wurden. Dort liegen zentnerweise die Knochen von Soldaten, und man weiß nicht, wer alles da ruht. Das Fort selbst ist ausgeräumt und gewaschen — ein sauberer Kriegsschauplatz.

**Die Berliner Verfassungsfeier.** Aus Berlin wird gemeldet: Der „Vorwärts“ und die demokratischen Blätter sind über den Verlauf der Verfassungsfeier sehr befriedigt. Der „Vorwärts“ schreibt: Die Verfassungsfeier müssen jeder Republikaner mit neuen Hoffnungen und mit neuem Mut erfüllen. Der tiefe Eindruck, den das Erwachen der republikanischen Volksmassen hinterläßt, ist nicht in letzter Linie ein Verdienst des Reichsbanners „Schwarz-rot-gold“, das in kurzer Zeit Millionen früherer Kriegsteilnehmer um sich zu scharen verstanden hat. — Das Berliner „Tageblatt“ sagt: Die Feier des Verfassungstages hat den Beweis geliefert, daß überall im Reich der Zug nach rechts dem Zuge der demokratischen Staatsverhaltenden Idee weicht. Daran ändert auch nichts, daß noch wenige schwarz-rot-goldene Fahnen sichtbar waren. Die Beteiligung war gewaltig. Die Scharen des Reichsbanners „Schwarz-rot-gold“ wurden überall lebhaft begrüßt und die Gegner der Republik haben es rasch gefunden, sich vorsichtig zurückhalten. — Während der „Lokalanzeiger“ und ähnliche Organe sich allerlei Scherze abquälen, teilt die „Kreiszzeitung“ mit, daß auf dem Dache ihres Hauses die schwarz-weiße Fahne mit einem Trauerflor im Winde wehte. Damit ist die Stimmung, in welcher die Parteimitglieder der Rechten die Lage betrachten, in der Tat zum Ausdruck gebracht. — Bei der großen Feier der Sozialdemokraten im Lustgarten kam es auch verschiedentlich zu Zusammenstößen mit den Kommunisten. Diese hatten ihre Anhänger aus denselben Versammlungsplätzen einberufen, wie die Sozialdemokraten. Insbesondere wackelten die Kommunisten, den sozialdemokratischen Parteiführer Crispian nicht reden zu lassen. Der „Vorwärts“ erwähnt, daß nur zwei kleine Häuflein von Kommunisten vorhanden waren.

**Lenins Mumie als Sehenswürdigkeit.** Das Grab, in dem sich die sterbliche Hülle Lenins befindet, ist jetzt dem Publikum zugänglich gemacht worden. Die Leiche ruht in einem Sarg aus rotem Holz, der auf einem mit einer Decke aus scharlachrotem Samt umhüllten Sockel steht. Obwohl der Sarg hermetisch geschlossen ist, können die Besucher durch den Glasdeckel den Körper des Diktators betrachten. Das Gesicht Lenins hat seinen natürlichen Ausdruck bewahrt, und die Züge haben nicht die kleinste Umwandlung erlitten. Er ist mit einem Anzug aus braunem Tuch bekleidet, der militärischen Schnitt zeigt, auf der Brust sieht man den roten Sowjetstern. Professor Swartz, der mit seinen Gehilfen die Einbalsamierung der Leiche besorgte, gab Zeitungsberichterstattern ausführliche Erklärungen über das von ihm angewandte Verfahren der Einbalsamierung. Während es den alten Ägyptern nicht möglich war, die Einschrumpfung und die Veränderung der Gesichtszüge bei ihrer Mumifizierungsmethode zu vermeiden, haben die russischen Präparatoren ein System gefunden, das nicht nur den Körper, sondern auch das Gesicht des Verstorbenen in normalem Zustand erhält, vorausgesetzt, daß der Luft der Zutritt verweigert bleibt, und daß der Sarg mit der Leiche in einem Raum mit gleichmäßiger Temperatur aufgestellt ist. (Für die künftige Heiligsprechung, die nicht mehr auf die Kirchen beschränkt zu sein braucht, eröffnen sich großartige Perspektiven.)

**Finnland gegen den Boykott der deutschen Wissenschaft.** Der Kanzler der Helingsforsker Universität Prof. Donner hat der Union Geographique Internationale in Brüssel mitteilen lassen, daß Finnland dieser Union nicht beitreten könne, so lange Deutschland vom Beitritt ausgeschlossen ist. Ferner hat Prof. Donner an die Gelehrten Finnlands ergangene Einladung der kanadischen Universität Toronto zu einem Mathematikerkongress abgelehnt, wenn die deutschen Universitäten (wie in der Einladung der Kanadier besonders bemerkt war) „einzuweilen leider nicht eingeladen werden könnten“. In seiner Abgabe wies Prof. Donner darauf hin, daß die Finnländer an derartigen Kongressen erst teilnehmen könnten, wenn auch die deutsche Wissenschaft wieder zur Teilnahme aufgefordert werde.

**Ein gefährliches Startstrom-Unglück.** In Pferdsdorf bei Eisenach trat in einer der letzten Nächte plötzlich Startstrom von 2000 Volt in die elektrische Vorrichtung. Die Leitung hing in sämtlichen Häusern an zu brennen und die erschreckten Einwohner flüchteten ins Freie. Drei Dorfbesitzer, die den Leitungsdrahten zu nahe kamen, wurden sofort getötet. Das Unglück wird auf die mangelhafte Anlage der elektrischen Lichteinrichtung zurückgeführt, die während des Krieges gelegt worden ist.

**Muhrepidemie in Pommern.** Nach einer Meldung des Lokalanzeigers aus Lübeck herrscht seit einigen Tagen in Vorpommern und an der mecklenburgisch-pommerschen Grenze eine Muhrrepidemie. Schwere Fälle der Krankheit sind hauptsächlich unter der Landbevölkerung aufgetreten. Bis jetzt hat die Epidemie vier Todesopfer gefordert.

**Der „König der Sämpfe“.** Wie aus Bukarest berichtet wird, ist die militärische Verfolgung des Rüberhauptmanns Terente, die von Infanterie, Grenzsoldaten und Marinetruppen, unterstützt von Polizei und Gendarmerie, durchgeführt wird, bisher vollständig erfolglos geblieben. Die Zeitungen drücken die Beforgnis aus, daß es dem Banditen gelin-

gen wird, zu entkommen, da in dem Sumpfbereich, wo er sich versteckt hält, eine Umzingelung unmöglich ist. Neuerdings sind Truppenverstärkungen für den Feldzug gegen Terente in Braila eingetroffen. Infolge der gewaltigen militärischen Aktionen stößt die Flugschiffahrt und die Fischerei im Gebiet der unteren Donau vollständig. Sämtliche Zeitungen veröffentlichen spaltenlange Schilderungen über das Leben und die Persönlichkeit Terentes, der sich den Beinamen eines „Königs der Sämpfe“ zugelegt hat. Donach ist der Räuber sehr viel in der Welt herumgekommen. Er spricht Türkisch, Französisch und Deutsch. Terente hat bisher sieben Morde und unzählige Raubansfälle auf dem Gewissen. Sein erstes Verbrechen war ein Mord an seiner Geliebten, die er erzwang. Terente wurde damals verhaftet, entpfang jedoch aus dem Kerker. Seitdem mochte er gemeinsam mit zwei Komplizen die Gegend von Braila bis Galatz unsicher. Auf die Ergreifung Terentes wurde eine Prämie von 200.000 Lei ausgesetzt.

**Elektrifizierung der japanischen Eisenbahnen.** Nach einer Meldung aus Tokio arbeitet ein Ausschuss zur Zeit das endgültige Programm zur Elektrifizierung der japanischen Eisenbahnen aus, nachdem das Parlament die Mittel dazu bereits bewilligt hat. Zuerst soll die Strecke zwischen Tokio und Atschi in Angriff genommen werden, und zwar von Numazu nach Atschi, d. i. auf einer Länge von 500 Kilometer. Die Kosten hierfür werden ohne die Anschaffung der Lokomotiven auf rund 22 Millionen Yen veranschlagt. Die elektrischen Lokomotiven werden im Land selbst hergestellt; eine in den Werkstätten von Hidachi konstruierte habe sich bei den Versuchsfahrten als brauchbar erwiesen.

**Jedem Türken nur eine Frau.** Der Parliamentsausschuss der türkischen Nationalversammlung, der mit der Aufstellung eines neuen türkischen Familienrechts betraut ist, hat jetzt das Prinzip der Einhe endgültig angenommen. Bisher durfte jeder Türke vier Frauen haben. Die Abschaffung der Vielweiberei wurde im Parlament bereits früher erörtert und ist nun von der maßgebenden Körperschaft anerkannt. Nur in bestimmten Fällen, z. B. bei Unfruchtbarkeit, darf der Mann eine zweite Frau nehmen, aber erst nachdem ihm dazu die formelle Erlaubnis vom Gericht erteilt ist.

**Eine internationale Malaria-Konferenz.** Seit Monaten herrscht in der Ukraine eine ausgebreitete Malariaepidemie. Die Zahl der Kranken soll von 6000 im Januar auf 320.000 im Mai angewachsen sein. Wie die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ mitteilt, hat nun zur Verhütung der Seuche, die auch in anderen Gebieten Rußlands herrscht, eine internationale Konferenz in Moskau stattgefunden. Die Konferenz, die von dem russischen Gesundheitskommissariat einberufen wurde, tagte unter dem Vorsitz des Hamburger Epidemologen Prof. Nacht. Eine Kommission hat sich daraufhin nach der Ukraine, dem Dongebiet, Kaukasus und Wolgogebiet gegeben, um die Malariaherde an Ort und Stelle zu besichtigen.

**Kommunistenverfolgung in Estland.** Wie Warschauer Blätter aus Reval melden, kam es während einer kommunistischen Demonstration zu scharfen Zusammenstößen mit der Polizei. 23 Kommunisten, darunter ein Beamter der russischen Handelsmission in Reval, wurden verhaftet. Vier kommunistische Abgeordnete des estländischen Parlaments sowie 33 kommunistische Gemeinderäte der Stadt Reval werden wegen Verbreitung kommunistischer Flugblätter zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

**Das Attentat gegen Zagul Pascha.** Aus Alexandria meldet Hovos: Die Polizei nahm eine Reihe von Hausdurchsuchungen und neuen Verhaftungen vor. Zwei ehemalige türkische Offiziere und ein nationaler Extremistenführer, welche durch das Attentat gegen Zagul Pascha kompromittiert erschienen, wurden verhaftet.

**Verhaftung eines Schicks.** Aus Kairo meldet man: In Zusammenhang mit dem Mordanschlag auf Zagul Pascha ist der Führer der extremen Nationalisten, der Scheich Schawisch, der vor einem Monat verhaftet, aber wieder freigelassen worden war, neuerdings festgenommen worden.

**Eisenbahnbau in Rußland.** Aus Moskau, 12. August wird gemeldet: Der Bau der Eisenbahnstrecke im Distrikte von Semiretschenst, nördlich von Turkestan, ist beendet. Die Strecke wird 251 Werst messen und hauptsächlich dem Transporte von Getreide nach Turkestan dienen, damit die Bevölkerung sich ausschließlich dem Anbau von Baumwolle widmen könne.

**Erzeugung von elektrischem Licht durch Atmung.** Die „Amfshan“ beschreibt einen Apparat, mit dem es möglich ist, die während des Atmens vom Menschen ausgeatmete Luft zum Antrieb eines kleinen Motors zu verwenden, der elektrisches Licht liefert. Der Apparat ist so groß wie eine Handfläche. Er wiegt bloß 150 Gramm. Eine Turbine wird durch die normale Atembewegung in Umdrehungen versetzt, die eine kleine Lichtmaschine betätigen. Sie bringt eine kleine Lampe zum Leuchten. Es ist nur fraglich, ob es Leute geben wird, die mit einem Schlauch im Munde herumlaufen werden, damit ihnen die Lampe das Licht zu liefern vermag.

**Weiterüberblick vom 12. August.** Die nördliche Depression unter 750 Millimeter, deren Kern sich Dienstag früh über Schottland befand, hat einen ausgedehnten Ausläufer in südlicher Richtung bis zum Mittelmeer entwickelt. Der Vorübergang einer schwachen Störung war Montag mit einer vergrößerten Bewölkung in unseren Gegenden verbunden. Mäßige Niederschläge sind gefallen. Bei südlicher Luftströmung sind die Temperaturen auf 23 bis 24 Grad Celsius gestiegen. In der Osthalbinsel haben sie 25 Grad überschritten. — Wettervorhersage für heute: Veränderliche Bewölkung, warm, später Verschlechterung.

# Kleine Chronik.

## Heilpflanzen.

Unsummen gibt das deutsche Volk im Jahre aus für sein Morgengetränk. Warum? Es hat die besten Heilpflanzen in seinen Wäldern, Wäldern, Wurzeln auf heimatischer Erde, die, durch Mischung untereinander, pikant sein könnten, wie manches exotische Kraut nicht. Also . . . Gewohnheit? Ursprünglich war es der Reiz des Neuen, als der Kaffee zu uns kam. Dann das Verbot der Obrigkeit, ihn zu trinken. Auf deren Verfolgungen, Schikanen aller Art antwortete die Bevölkerung mit Schnippchen aller Art; denn verbotene Früchte schmecken süß. Später kamen die Wunderwerke der Chemie, daß auch die wissenschaftlich: Heilweise das chemische Präparat dem natürlichen vorgezogen. Nun hat aber die Natur jeder Landschaft die ihr eigentümlichen und seinen Vorkommern angepassten Heilpflanzen gegeben. Wie ja nach den neuesten Rassenforschungen der Mensch mehr und mehr das Produkt seiner Landschaft geworden ist. Infolgedessen mehr sich auch im ärztlichen Lager Stimmen, zu den einheimischen Heilgewächsen zurückzukehren, um hauptsächlich prophylaktisch, das heißt vorbeugend, zu wirken.

Achtlos tritt unser Fuß über den Begerich, der überall zwischen den Steinen schon vom ersten Vortritt ab sich breit macht und der für die inneren Atmungsorgane besonders lösend wirkt bei Heiserkeit. Denn wir sollen nicht erst dann an unsere Gesundheit denken, wenn wir krank sind, sondern vielmehr an die Pflicht, unseren Körper gesund zu erhalten. Und wie jede Blume gepflückt sein will über das tägliche Ertrinken hinaus, so auch der Mensch über das allgemeine Essen. Eine prächtige Mischung für alle Tage zum Beispiel besteht aus drei gleichen Teilen von Waldmeister, Thymian, Erdbeerbärlätern und Brombeerbärlätern. Diese Mischung wirkt blutreinigend und harnsäurelösend. Wer etwas aromatisieren will über den Waldmeister hinaus, der tue etwas Pfefferminz hinzu. Alles kann auf Ausfugen gesammelt werden. Kostet also keinen Pfennig. Gegen den Durchfall der Kinder holte man immer Heidebärlätern und getrocknete Heidelbeeren im Hause. Auch Salbei ist hilfreich gut. Natürlich nicht tagelang warten, dann hat nur noch der Arzt zu sprechen, sondern sofort, wenn das Kind unvorsichtig ist und klagt. Bekannt sind die Wenzelblätter, die überall herumstehen auf Wegen und Wiesen sowie die jetzt blühenden Lindenblüten nicht zu vergessen. Wer zufällig an sumpfiges Gelände kommt, sammle Pfefferminz, Preiselbeerbärlätern, Kamille und die gewöhnliche Quecke sind gut gegen Rheuma, helfen Harnsäure lösen. Man nehme nie mehr für eine Tasse, als man zwischen den Fingerspitzen leicht halten kann. Alle angepriesenen Gesundheitsmittel sind nichts weiter als solche Mischungen, die man sich ganz allein und besser zusammenstellen kann. Haben doch sogar die bekanntesten Blumen wie Veilchen, Stiefmütterchen — wild natürlich —, Birkenblätter, Pappeblätter alle irgend ein treffendes oder lösendes Spezifikum. In dieser Hinsicht hat die Natur viel besser es mit dem Menschen gemeint, als man gewohnt ist, es ungerechterweise anzunehmen. Nur haben wir modernen Menschen das alles vergessen. Denn der Kampf ums Dasein im Kapitalismus braucht Einnahmequellen und — schafft sie mit der nötigen Reklame. Ueber diese haben wir unserer Vorfahren Heilgut verloren.

## Flug durch Muskelkraft.

Seit Jahraustragen haben die erfindungsreichsten Köpfe aller Völker darüber gegrübelt, wie der Mensch vermöge seiner Muskelkraft fliegen könne. Dabalus und Ikarus, Wieland der Schmied, der Haubere Simon, Leonardo da Vinci und seine Nachfolger sind einige von denen, die diesen Menschheitsstraum zu verwirklichen hofften. Seitdem ist das Flugproblem mit Hilfe des leichten Explosionsmotors gelöst worden. Aber der Wunsch, auch ohne Maschine durch eigene Kraft fliegen zu können, ist nicht zur Ruhe gekommen, und es scheint, als ob die großen Fortschritte des Segelfluges auch dieses Problem der Verwirklichung näherführen werden. Ueber den gegenwärtigen Stand des menschlichen Muskelkraftfluges berichtet Hans Voltered in einem Aufsatz der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Mensch“. Besonders die Franzosen sind es gewesen, die sich um die Schaffung von Muskelkraft-Flugzeugen bemüht haben. Kann man Deutschland als das „klassische Land des Segelfluges“ bezeichnen, so ist Frankreich das „klassische Land der Volette“. Die ersten Versuche wurden mit Hilfe von leichten Madrennmaschinen ausgeführt; dann benutzte man eine „Volette“, die bereits größere Traghöhe und eine besondere Schwanzfläche hatte. Die Flüge von 1 bis 5 Meter, die man damit unternahm, waren natürlich kein wirkliches Fliegen. Einen Flug von 10 Meter vollbrachte dann der frühere Radweltmeister Bouleim mit seinem „fliegenden Fahrrad“ bei dem eine Doppeldeckerrolle über einem leichten Fahrrad montiert war. Es ist dann gelungen, die Länge der durchflogenen Strecke auf etwa 15 Meter zu steigern. Wenn man aber bedenkt, daß beim St-Ehringen ohne Tragflächen Sprungweiten bis zu 60 Meter erreicht werden, so waren die Ergebnisse für das Fliegen mit Muskelkraft nicht gerade ermutigend. Als wesentliches Kennzeichen jedes Muskelkraftfluges ist eine Vorrichtung anzusehen, die es dem Flieger ermöglicht, seine Muskelkraft während des Fluges in Hub- oder Vortriebsleistung umzuwandeln. Mit Hilfe der auf der deutschen Soefflupraxis gewonnenen Erfahrungen ist man heute eher in der Lage, über die Möglichkeiten des Muskelkraftfluges mit Sicherheit zu urteilen. Unter allen Muskelkraftfliegern des menschlichen Körpers sind die Peinmuskel bei weitem die kräftigsten. Man wird deshalb zu irgend einer Art von Redol-Attrieb greifen müssen, um die Hände zur Bedienung der Steuerung usw. frei

bleiben sollen. Die Gewichtsfrage spielt für das Muskelkraftflugzeug eine weit größere Rolle als für ein Segelflugzeug. Voltered kommt nach eingehender Besprechung der verschiedenen Arten des Antriebs zu der Ansicht, daß man die bewährte Form des Propellerantriebes beibehalten muß. Erichtig ist noch die Frage nach der günstigsten Uebertragung der Muskelkraft auf den Propeller. Bisher ist ausnahmslos der vom Fahrrad her bekannte Kurbeltrieb verwendet worden, wie dies in dem in weiteren Kreisen bekannten „3-Mad“ von Faray geschieht. Man wird zu einer diesem Radsystem ähnlichen Uebertragung greifen müssen. Diese vorliegenden Ausführungen“, sagt der Verfasser zum Schluss, lassen erkennen, daß wir noch nicht, wie manche Optimisten nach den Führerfolgen glauben möchten, unmittelbar vor der Verwirklichung des reinen Menschfluges stehen. Daß es in absehbarer Zeit gelingen wird, auch diesen uralten Traum des Menschen zur Tatsache werden zu lassen, darüber kann aber schon heute kein Zweifel mehr bestehen. Es wird allerdings noch viel Arbeit bis dahin geleistet werden müssen. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß dem Vernehmen nach eine der größten deutschen Unternehmen, deren Name eine einwandfreie und großzügige Durchführung der Versuche garantiert, mit der Konstruktion von Muskelkraftflugzeugen beschäftigt sein soll.“

## Der Vulkantrakerkönig gegen die Vulkantraker.

Der bekannte Newporter Baummeister Cash Gilbert, der, weil seine Spezialität der Bau von Vulkantrakern ist, als „Vulkantrakerkönig“ bekannt ist, hält selbst nicht viel von den Riesenbauten. Gilbert der mit dem Wortwortschindler der Hudson-Metropole, den bisher höchsten Vulkantraker von 56 Stockwerken Höhe erbaut hat, erklärte dem Berichterstatter eines Londoner Blattes: „Ich freue mich, daß London keine Vulkantraker haben will. Ich bezweifle überhaupt, ob sie irgendwo am Platz wären. Ja, Newporf selbst würde besser tun, wenn es weniger hohe Bauten aufzuführen wollte. Die Konzentration hoher Gebäude bedeutet eine Ueberlastung der Straßen und eine Drosselung des Verkehrs. Deshalb steht auch heute Newporf vor der brennenden Frage, wie es der Ebbe und Flut der Reichenwelt die sich in bestimmten Tagesstunden aus den Häusern auf die Straße ergießt, einen Abfluß schaffen soll.“

## Volkswirtschaft.

### V. Reichsberger Messe.

Am Samstag vormittag den 9. August ist die Reichsberger Messe unter den üblichen Formalitäten der Veranstaltung eröffnet worden. Insgesamt werden in zehn Gebäuden und Messhallen in- und ausländische Erzeugnisse teils von den Produzenten selbst und von Zwischenhändlern ausgestellt. Die Textilindustrie nimmt wiederum den größten Raum der Messe ein. Die Messehäuser Nr. 1 (Turnhalle), Nr. 2 (Textilhalle), neben der Textilschule, Nr. 3 (Textilhalle), Nr. 4 (Kloster) sind von den Ausstellern der Textilbranche eingenommen. Dazu kommt noch die Bekleidungswarenherstellung, die im Messehaus 6 (Messehalle Ost) untergebracht ist. Glas, Porzellan, Keramik, Galanterie- und Spielwaren, Bilderleisten und andere Artikel werden im Messehaus 5 gezeigt. Maschinen aller Art und Metallwaren sind im Messehaus 7 (große Messehalle) ausgestellt. Das Messehaus 8 (Messehalle West) zeigt Automobile, Motorräder, chirurgische Gummiwaren, Papierwaren, chemische Erzeugnisse, Nahrungsmittel und Genußmittel und andere Produkte. Im Messehallenhof 9 befinden sich landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Automobile und das Bauwesen. Im Messehaus 10 (Staatsgewerbeschule) ist wie im Vorjahre untergebracht: Wohnungseinrichtungen, Inneneinrichtungen, die Klavierindustrie, diverse Musikinstrumente und Sprachautomaten, Radio-Messe, Fourniere und andere in das Wohnungswesen einschlägige Erzeugnisse.

Die Messe hat für die Arbeiterschaft selbst nur insofern eine Bedeutung, als es sich um die Beschäftigungsmöglichkeit der Arbeiterschaft handelt. Die ausgestellten Erzeugnisse zeigen ein reichhaltiges Bild industrieller Tätigkeit, eine Fülle jenes, der daran beschäftigten Arbeiterschaft, der an der Herstellung derselben der größte Arbeitsanteil zufällt, für all seine Aufopferung jedoch nur einen Bruchteil des Unternehmensgewinnes erhält, für den oft noch gestritten werden muß. Der Arbeiter selbst kann all die schönen Sachen nur schauen, als Käufer fehlt ihm jedoch die Kaufkraft.

### Die Teuerung.

#### Ein Getreidekräft in Amerika.

Die Weltmarktpreise für Weizen und andere Getreidesorten sind im Steigen begriffen und haben eine sehr beträchtliche Höhe erklommen. Das Brot von Millionen wurde verteuert. Man nutzt die Preisverhöhung der schlechten Weizenarten, die aber keineswegs sicher ist und einwirken nur auf Schätzungen beruht. Auch sind noch vom vorigen Jahr beträchtliche Vorräte vorhanden. Tatsache ist dagegen die Grundung eines gewaltigen Getreiderings, einer großen Verschwörungsbande gegen das Vordringen der europäischen Bevölkerung. In der „Neuen Freien Presse“ wird das Zustandekommen dieses Getreiderings in New York, wo die Weltgetreidepreise auf Grund der Preisentwicklung in den Vereinigten Staaten und Kanada bestimmt werden, geschärdert.

Auf Grund von Berichten, laut welchen Amerika und Kanada von einer Hitzeperiode überflutet wurden, gingen die Preise um 3 Cents pro Bushel in die Höhe. Daraufhin hat sich ein Getreidering gebildet, zuerst nur aus Teilnehmern des Getreidehandels. Einige Tage später gab es ausgiebigen Regen, doch hat die Propaganda des Getreiderings durch die Presse verbreiten lassen, daß der Regen verspätet erfolgte und die Schäden nicht mehr weismachen konnte. Eine Reihe von Spekulanten ist auf den Plan getreten, darunter viele außerhalb des Getreidehandels stehende Geschäftsleute und Großbanken. Diese haben den Getreidering festgefügt. Die Verkäufe nach Europa — der europäischen Getreidehandel hat, um sich rechtzeitig einzudecken, zuerst große Einkäufe getätigt — wurden durch den Ring eingestellt und seit der Zeit diktiert der Ring unbehindert die Preise. Der Anschlag der Großbanken an den Getreidering wird allgemein aus politischen Motiven erklärt. Sie kämpfen für die Präsidentenwahl des konservativen Coolidge, welcher Vertreter des Großkapitals ist. Der progressive Kandidat La Follette stützt sich in erster Linie auf die Unterstützung der kleinen Landwirte. Gelangt es den Großbanken, die Getreidepreise mit Hilfe des Getreiderings hochzuhalten, so hoffen sie die Farmer von La Follette abzuräumen zu machen und sie für die Republikanische Partei zu gewinnen.

Die Kleinhandelspreise im Juli. Nach den Angaben des statistischen Staatsamtes sind die Kleinhandelspreise in der ersten Hälfte Juli zurückgegangen. Während der Index der Gruppe I (Lebensmittel) im Juli 1923 betragen hat, sank er im Juli auf 900, der Index der Gruppe II (Industrieartikel) fiel in der gleichen Zeit von 1050 auf 1045. Freilich ist diese Statistik schon längst überholt, da im August, wie wir bereits geschrieben haben, die Preise eine steigende Tendenz aufweisen.

England gewährt den Kolonien keine Vorzugszölle. Im Herbst vorigen Jahres hat die britische Reichskonferenz in London stattgefunden, auf der der damalige konservative Ministerpräsident Baldwin Vorzugszölle auf einzelne nicht sehr wichtige Produkte der Dominions, wie auf getrocknete Früchte, Tabak, Wein und Zucker verprochen hat. Die Dominions brauchen andere Vorzugszölle, nämlich auf Getreide, Fleisch und industrielle Rohstoffe. Dennoch war diese Zusage wichtig: sie sollte den Weg zum allgemeinen Schutzsystem mit weiteren Begünstigungen der Kolonien für spätere Zeiten bereiten. Die neue Mehrheit des englischen Unterhauses hat nun diese ursprünglich verbindlich gemeinte Bevorgung mit geringer Mehrheit abgelehnt. Es war die liberale Partei, welche sie zu Fall brachte. Möglicherweise wird diese Abstimmung politische Folgen nach sich ziehen: die weitere Lockerung des Bandes zwischen England und den Dominions. Die wirtschaftlichen Folgen dürften von zweierlei Art sein. Die Kolonien, insbesondere Australien, werden vielleicht Entgeltungsmaßnahmen ergreifen, das heißt sie werden die Vorzugstellung englischer Ausfuhrwaren aufheben. Das kann aber England verhüten, wenn es den Kolonien andere Vorteile zu bieten vermag, und es ist anzunehmen, daß es angesichts der großen Bedeutung seiner kolonialen Warenausfuhr, wie seiner Auswanderung nach den Kolonien alles zur Verhütung der Kolonien versuchen wird. Der koloniale Produzent soll bessere Preise bei der Ausfuhr seiner Rohprodukte erzielen, England und die Kolonien müssen zu diesem Zwecke große Ver- beziehungsweise Einkaufsorganisationen ins Leben rufen, welche unter Ausschaltung der gegenwärtigen Zwischengewinne des kolonialen Handels den Produzenten bessere Preise sichern. Die Ablehnung der Vorzugszölle kann zur Entfaltung dieser lange geplanten wirtschaftlichen Gebilde, die für die Organisation der Produktion und der Verwertung einen großen Schritt vorwärts bedeuten würde, beitragen.

Die Wiederaufbaukonjunktur in Frankreich ist zu Ende. Mehr als 100 Milliarden hat die französische Regierung für Wiederaufbauzwecke verwendet. Die zerstörten Fabrikanlagen wurden sämtlich neugebaut, ja in vergrößerter Form und auf der höchsten Stufe der modernen Technik wieder hergestellt. Die kleinen Leute aber, deren Wohnhäuser und Werkstätten zerstört wurden, warten bis heute auf den Wiederaufbau. Am Anfang des Jahres wurden 25.000 völlig zerstörte und 35.000 stark beschädigte Häuser vom Wiederaufbau gestrichen, es harren aber noch Hunderttausende des Wiederaufbaues. Die Regierung hat die hierzu nötigen Summen durch Anleihen, die sie selbst auflegte oder aber garantierte, beschafft. In der letzten Zeit ist aber infolge der Geldentwertung und dauernder Schwankung des Geldwertes das Vertrauen der Anleihezeichner erschüttert. Auch ist es möglich, daß das reaktionäre Großkapital die gegenwärtige Regierung sabotieren will. Es entstand eine große Kreditkrise für den Staat, der auf dem Anleiheweg kein Geld mehr erhalten kann. Dies führte zur Verlangsamung, vielfach zur vorläufigen Einstellung der Wiederaufbauarbeiten. Viele tausende Bauarbeiter wurden bereits entlassen. Das Aufhören der Baukonjunktur hat auch die anderen Industrien in Mitleidenschaft gezogen. In gleicher Zeit hat sich auch der Ausfuhrhandel Frankreichs verschlechtert; im Monat Juni hatte Frankreich im Gegensatz zu den früheren Monaten eine stark passive Handelsbilanz. So wird auch Frankreich, das einzige Industrieland der Welt, das seit dem Kriege — von den ersten Monaten der Demobilisation abgesehen — unangefochten eine gute Konjunktur hatte, wahrscheinlich in die Weltwirtschaftskrise hineingerissen.

## Besuchet das „Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924.

## Kunst und Wissen.

### Salzburger internationales Kammermusikfest.

Von Dr. Paul A. Pisl.

Salzburg, 10. August 1924.

Trotzdem der Erfolg des Festes diesmal größer ist als im Vorjahre, der Besuch zahlreicher und die Darbietungen reicher, steht die „Internationale Gesellschaft für Neue Musik“ inmitten einer schweren inneren Krise. Daß bei einem großen Fest das Niveau aller Werke nicht gleichmäßig sein kann, ist klar. Daß es schwierig und auch nicht immer möglich sein wird, die einzelnen Nationen genau nach ihren Leistungen einzurufen, soll gleichfalls nicht beweiselt werden. Ungünstigere gab es und gibt es immer und die Sache wäre nicht bedenklich, wenn nicht auch der unbefangene Beobachter den Eindruck hätte, daß künstlerische Gründe, und nicht rein künstlerische Erwägungen bei der Programmabstimmung mitsprechen. Wenn Franzosen oder Tschechen, die neuesten in der Musik ganz hervorragende Begabungen aufweisen, stark vertreten sind, wird sich kein Künstler ereifern. Wohl aber darüber, daß führende Länder mit höchster Musikkultur und größter Produktion, wie Deutschland und Oesterreich, ganz unwürdig oder einseitig in den Programmen vorkommen, hingegen andere in der neuen Musikgeschichte junge und weniger bedeutende Nationen, wie England und Italien, zahlreiche große Werke bestellen. Das heißt den Internationalismus nicht nur in der Auswahl der auszuführenden Werke wird in den Delegiertenversammlungen in Salzburg gekämpft werden.

Legitimieren wir mit dem deutschen Namen des Programms: Kurt Weill hat in einem von Blasinstrumenten und Brassche begleiteten Viederzungs „Frauentanz“ eine bedeutende Talentprobe geboten. Allerdings läuft in diesem Werke neben Interessantem viel Unfertiges mit. Heinrich Kaminski ist in seinen geistlichen Liedern eine tiefe, grüblerische Natur von festem Hang zur Askese und zum Archaisieren. Paul Hindemith, der Führer der deutschen Jugend, zeigte sein überhäumendes Temperament und die genial hingeworfenen Gedanken einer lebendigen Persönlichkeit in seinem neuen Streichtrio. Rein deutsche Komponisten sind sonst nur noch der Prager Erwin Schulhoff und der Schweizer Dikmar Schoed. Schulhoff schreibt Skizzen für Streichquartett, seine zeitgenössische Salonmusik, die ihre Themen aus nationalen Tänzen und Barmelodien nimmt. Schoed vertont die muskelfremden Gesellen von Gottfried Keller in einer nicht unwürdig leidenschaftlichen Art, nicht ohne zu seltsamen Instrumentaleffekten Zuflucht zu nehmen. Die Oesterreicher waren nur spärlich auf dem Fest vertreten. Nimmt man die fühllos-unbedeutenden Vieder von Ernst Kanitz aus, so bleibt nur die kleine Suite für sieben Instrumente von Egon Wellesz, ein vornehmliches, ideenreiches Werk eines kultivierten Kömners. Der Spanier Hilary Jaraache, der sich fröhlicher Jugend in Deutschland lebt, stellte sich mit einem formvollendeten, architektonisch und inhaltlich gleich vorzüglichem Streichquartett ein. Ernst Klenek, der in Oesterreich lebende Böhme, der zwar nur deutsch spricht, sich aber als Tscheche bekennt, hat ebenfalls (in der Wesensart mit Hindemith verwandt) viel in seinem Streichquartett zu sagen. Es ist reich an parodistischen Effekten, enthält aber auch tiefe Empfindung. Ueberraschend gut schnitten die Tschechen ab. S. V. Jirák kam mit kurzen, ungemein klaren Klavierstücken, Boleslav Bomazka mit zwei Klavierstücken zu Gehör. Am liebsten wirkten die Lieder von Ladislav Vychval. Ein erster, glückvoller Lyriker enthält in teils melancholischen, teils revolutionär ausbrechenden Gesängen seine starke Ausdruckskraft. Hier wären die empfindungsreichen Lieder des Jüngers S. V. S. in angereichen.

Die Werke der Engländer anzuführen, überschritten den Rahmen dieser Besprechung. Es ist durchwegs solid gearbeitete, kühl nüchterne Epigonmusik. Auch die Italiener leisten (mit Ausnahme der kräftigen Lieder von Castelluovo Tedesco) nichts besonders Hervorstechendes. Von den französischen Werken seien die Kleinkunstwerke jarterter Kabarettmusik von Darius Milhaud und Georges Auric hervorgehoben, die so recht den Witz und Geist ihrer Nation zeigen. Ganz vorzüglich auch das großangelegte, urmusikalische Duo für Geige und Cello des Ungarn Kodaly, die prachtvoll-farbentrichen Klavierstudien von Karol Zymanoowski (Polen) und ein sein gearbeitetes Märschepett von B. J. P. (Holland). Den Höhepunkt aller aufgeführten Stücke bildete das Bläserorchester des Russen Igor Strawinsky. Dieser geniale Musiker ist einer der wenigen, die den Geist unserer Zeit, die Lebensumformung ins Technische-Maschinelle schon in Töne eingeklungen haben. Er hat bereits einen „zeitgenössischen“ Musikstil gefunden. Geistreich, scharf, analytisch, un sentimental und doch pathend. Daß dieser Musik die Seele fehlt, wer wird es merken, oder beklagen? Denn sie fehlt auch unserer Zeit. Die Romantik ist tot, endgültig begraben. Und altmodisch sind die Menschen, die in der Welt des Radio und der Offgase den Blumen, Tieren und der Liebe nachbildeten. Begnügen wir uns damit, alle Ausführungen voll zu loben, den glänzenden Besuch der Konzerte nochmals festzustellen. Das nächste Fest, welches 1925 in Venedig stattfindet, wird wohl klarer erkennen lassen, wohin die Entwicklung der neuen Musik treibt.

# Umkehr.

Von Hans Fr. Mund.

Der Abend sank über das Land. Im Westen stand eine schmale rote Brücke von Wolke zu Wolke; bläuhaltig spannte sich der Himmel über den späten Frühlingstag.

Der Bauer am Anhang halsterte die Pferde ab, ließ die Walze, mit der er über die spät eingeworfene Saat gefahren war, auf dem Felde und trieb die Tiere müde vor sich her zum Hof zurück. Er war nicht jung, nicht alt, das erste graue Haar stand um die Schläfen, mehr nicht.

Wie er durch das Knickgatter bog, sah er sein Weib drüben über eine Bodenwelle schreiten. Sie wartete nicht auf ihn; es war eher, als eilte sie rascher, er sollte wohl nicht wissen, daß sie nach ihm ausgeblüht hatte oder an seinem Feld vorbeigegangen war. Rein, sie wartete nicht, sie hatte Furcht vor dem Bauern.

Sie hatte wohl Grund dazu. Seit jenem Tag, wo man ihren Knaben heimgetragen hatte, ließen seine drohenden Wände nicht mehr von ihr ab. Schuld hast Du, sagten sie. Hättest Du das Kind nicht aus den Augen gelassen, hätte es nicht bis zum Schlenkergraben gespielt.

„Schuld hast Du,“ hatte er ihr geschrien, als sie vor dem toten Kindelein stand. „Schuld hast Du,“ drohten seine Augen ohne Unterlaß.

Hart war der Mann seitdem. Wo junge Tiere waren, tat er, als dürfe er allein sie besorgen. Ohne Erbarmen, mit einem kurzen Wort, eine Gebärde, wies er das Weib zur Seite. So unbändig und stark die Liebe zu seinem Knaben gewesen war, so hart war er gegen alle, die dem Kind einst nahegekommen waren, voll selbstamer Eifersucht fast gegen den Tod.

Der Mann schritt gefesteten Hauptes hinter den Pferden. Der Westen stand noch einmal in fahlgelben Flammen, ihr Widerschein ließ die Leiber der Tiere aufleuchten und frönte alle Gräser und Büsche mit seinen Staubschnecken. Er sah nichts davon. Dunkel kroch in den Spuren der Räder vor ihm her. Dunkel war auch sein Auge, hart und herb sein Gesicht.

Als der Bauer einmal zwischen den Tieren anfaß, sah er wieder die Frau von fern und ihre schnee Kurze. Ein Tag stieg ihm vor den Augen auf, der Tag, als er, der Großbauer, die Magd als Weib zu sich nahm. Söhne, die er gehabt hatte, waren im Krieg und auf See geblieben, allzu hart war es für ihn, ohne Erbe zu sein. Mehr wollte er nicht. Als sie ihm das Knablein schenkte, war er eins mit ihr geworden: Es ist Du und ich, hat es, daß das Band nicht zerbricht.

Der Abend war fahler, bläuhaltig stand er wie ein roter Fall über der Rinne. Das Band war zerbrungen. Der Mann tat dem Weib, dem er die Schuld daran gab, weh, wenn er nur konnte. Er verbarg sich, wenn einmal ein Mittel aufstieg oder eine herbe Fröhlichkeit. Er wies seine Härte doppelt und hielt sie wie im Gleichnis von jedem jungen Tier fern, als sei sie nicht wert, sie zu hüten, und brachte ihnen den Tod.

Und sie ließ es geschehen, schluchzend in der Nacht, aber demütig gehorcht am Tag. Hatte er nicht recht, hatte sie nicht schuld?

Der Bauer hielt die Pferde an, die Fügel strafften sich ihm in den Häuten. Er mochte den Weg nicht, er war ihm verleidet durch die Eilende, die er vor sich sah. Die Tiere waren müde, aber er zwang sie zur Wiese hinab. Vorsichtig, die Hüfe voll Erde, stiegen sie den schrägen Gang hinab. „Wilt noch mal nach den Jungtieren sehen?“ dachte der Mann. „Wer soll auch sonst danach sehen?“ sagte er voll Jörn, als habe ein anderer in ihm zur Frau gewiesen. So hart zu sein er sich antrieb, — er mußte heut zum Hof hinübersehen und fühlte das Leid der vor ihm flüchtenden Frau, als läte er sich selbst an.

Die Jungtiere lagen drüben im Dandel des überhängenden Buchenwaldes. Wasser leuchtete aus matten Blenz herüber. Die weißen Flecke der Nachtschnecken hatten sich aufgetan und dufteten stark.

Die Pferde waren stehengeblieben, die Kreuche der Wiese beunruhigte sie, sie bogen ihre Köpfe dem Quercweg zu, der langsam steigend im Bogen zum Hof führte. Da gab der Mann seinen Weg auf und ließ die Tiere heimwärts gehen. Erst als die Frau den Wall erreicht hatte, wagte sie sich umzusehen. Sie hatte sich sehr geeilt, sie hörte immer noch das Geschirr der Pferde in den Ohren klirren. Aber wie sie sich umblückte, war sie allein.

Sie blieb eine Weile unter den Ulmen. Die Knospen waren schmal aufgebrochen in diesem Jahr. Es war ein rascher, warmer Frühling gewesen, alles war vor der Zeit gekommen. Spät war nur der Bauer mit seiner Saat. Aber er war einer von denen, die alles selbst machen wollen. Seine Söhne hätte er die Arbeit anvertraut, Knechtarbeit ließ er sich nicht gefallen.

Als die Frau an die Schöne dachte, war es, als würde der Abend sprunghaft dunkler. Das Unglück mit ihrem Kind stand vor ihr, ihre Furcht und, noch größer, das Leid, das sie umgab. Kälte war um sie her, Kälte auch in diesem warmen Frühlingstag. Drüben trieb der Knecht sein Füllen heim. Es wickerte nach der Mutter und die antwortete vom Stall. Sie hätte Lust gehabt, das junge Tier zu umhalsen für seinen Ruf und wagte es nicht. Ein böses Wort über das Kind hätte fallen können, eines jener Worte, die bis in die Seele verleben und den Menschen eine lange Nacht weinen lassen.

Wie sie so stand, war im Weisaktraut, das den Wall fast überwucherte, ein leises Klüffen und Piepen. Die Frau fuhr sich über die Augen. Ob sich ein krankes Tier verkrochen hatte? Plötzlich

ergriff sie die Sehnsucht, etwas Verlassenes zu pflegen oder ein Unglück zu heilen.

Aber wie sie im Halbdunkel die Stauden auseinanderbog, huschte es und raschelte es von kleinen gelben und grauen Käuflein. Die Penne, die vor Wochen verschwunden war, stand glucksend mit gestäubten Flügeln davor.

Ein wunderliches Lächeln ging über das vergrämte Gesicht der Frau. Da hatte das Tier draußen gebrütet und brachte jetzt fünf, sechs Kindelein zum Hof heim, glücklich war das Weib über die gespreizte Mutterschaft, sie mußte sich überneigen, fast geschwisterlich sorgend.

Sie lockte die Henne und die lam halb zutraulich, halb kampfbereit näher, Schritt um Schritt, immer von den eisenden, piependen Tierlein gefolgt. Sorgsam, mit unendlicher Geduld lockte die Frau sie aus dem Busch zum Weg.

„Bist bang vor diesem Hof?“ Sie hockte vor den Tieren und sah schen zur Seite, es war, als müsse ein Schritt von fern kommen. „Ja, man kann hier bange sein, wo keine Liebe ist, ist kein Segen.“ Sie huschte die Henne, hob sie in die Schürze und hatte im Nu die kleine Tiere dazu. „Kommt nur, ich will sorgen, ich will weihen, wie ich sorgen kann. Die Worte kamen fast wie ein neues Schluchzen, glücklich war sie und furchtsam, der Bauer möchte ihr die Tiere nehmen. „Der Jung!“ würde er fragen, „hast Du denn für den Jung sorgen können?“

Der Mann, der heimgekommen war, stand an einem Pfosten und sah ihr zu. Und er sah ihre Härlichkeit und ihre mütterliche Hand und die tiefe Liebe ihrer Stimme, wie wenn sie ein Kindelein rief. Und obgleich er ihre Worte nicht verstand, wußte er, was sie zu den Tieren sprach. Er fuhr mit der Hand über die Stirn. Jörn oder Gram war es, den er darüber hinstrich. Aber plötzlich rief er den Namen der Frau, daß sie mit einem Schrei zusammenfuhr. Er rief ihn noch einmal. Es war, als habe er Nähe, das Wort zu halten, das er fast vergessen hatte!

Es war etwas in dem Ton und in dem Namen, das war ein anderer Ruf als sonst. Sie barg die Tiere, hob sich und sah verwundert, voll steigender Verwirrung auf den Mann, der ihren Namen wiederstand.

„Komm, Magda,“ sagte er und sein Blick suchte am Boden, „das ist wohl wie 'n Wunder mit den Tieren, was?“

## Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Solde eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt!

## Auch ein Jubiläum.

Von Hans Peter, Karlsruhe.

Ein Jubiläum sonder Art ist von der kultivierten Menschheit vergessen worden. — Man feiert Gedanktage großer Menschen, die Daten von Völkerverträgen und grandiosen Naturereignissen, aber das Gedächtnis an wirtschaftliche Errungenschaften verschwindet meist in der Versenkung der Vergessenheit. Selbst die sonst ja alles wissende Presse hat Tag und Datum verschwiegen, wiewohl sie der Tag, den ich meine — den 275. Geburtstag des Zeitungsinferats — am ureigsten angeht. Zweihundertfünfundfiebzig Jahre Zeitungsinferat!

„Was? — Die Zeitung ist ja viel älter!“

„Stimmt!“ Mit der Geburt der Zeitung war das Zeitungsinferat noch lange nicht zur Welt gebracht. Bereits Anno 1615 druckte Egenolph Gummel in Frankfurt a. M. eine regelmäßig wöchentlich einmal erscheinende Zeitung, die „erschrockliche und ergötzliche Nachrichten aus aller Welt“, aber keinerlei Inferate hatte. Erst vierundzwanzig Jahre später schlug die Stunde des Zeitungsinferats.

Es war in London am 12. April Anno 1649, einem Tag, an dem die Rübölzunge in der Queen-Mary-Wasse bis in den Mittag tödlich durch den Nebel fladerte, da trat ein Herr, der Honorable Sir Horstfried, in die Offizien des „Impartial Intelligencer“. Mr. Blackwhite, Besitzer, Redakteur und Drucker in einer Person dieser damals einzigen regelmäßig erscheinenden Zeitung Londons, erhob sich unwillig aus seinem weitläufigen Sorgenstuhl, spritzte die breite Kielfeder geschäftig aus und begrüßte seinen Besucher. Wie erklaunte er aber, als er das Anliegen des Gentleman hörte! — Zwei Pferde waren diesem 'n der Nacht zuvor gestohlen worden, Lieblingspferde, an deren Wiederbeschaffung ihm sehr viel gelegen sei. „Was soll ich dabei?“ fragte Mister Blackwhite kopfschüttelnd.

„In Ihrem „Intelligencer“ abdrucken!“

„Im „Intelligencer“? No, Sir, geht nicht!“

„Warum nicht? — Fünf Schillinge für die Anzeige.“

Und Sir Horstfried legte fünf schwere Silberstücke auf den Tisch. Mister Blackwhite betrachtete die Silberlinge, welche anscheinend frisch aus der Münze kamen und gar lieblich in dem zuckenden Kerzenlicht glänzten, und kratzte sich verlegen unter der weigrauen Perücke. — Das war ihm neu! In seinem „Intelligencer“, der nur Nachrichten von der Regierung, Stadtklatsch und Ergebnisse aus aller Welt brachte, sollte eine Anzeige

über einen Pferdediebstahl mit dem Hinweis auf gute Belohnung!

„Wollt Ihr oder nicht?“ Und schon zuckte die Hand des ehrenwerten Gentleman, das Geld wieder aufzunehmen. „Yes, Sir, ich will's versuchen!“ Und gemächlich setzte sich Mister Blackwhite in seinen Sorgenstuhl, dachte die schön geschwungene Gansfeder in die Tinte und fuhr rasch und kräftig mit großer Schnellschrift über das Papier. — Das „erste“ Inferat entwerfend!

Die Londoner staunten, als sie die erste Anzeige im „Impartial Intelligencer“ lasen. — Ob der Honorable Sir Horstfried auf Grund dieses Inferates zu seinen gestohlenen Lieblingen kam, ist geschichtlich nicht bekannt, aber daß er unbekannt den Anstoß zu einer kulturgeschichtlichen Tat gab, das wissen wir.

Rasch lebte sich das Inferat in den Zeitungen ein, und bereits acht Jahre später gab es in London Zeitungen, welche ausschließlich Anzeigen enthielten. In Deutschland brachte die Berliner Zeitung „Einkommende Ordinar Postzeitungen“ im Jahre 1665 die ersten Inferate, und zwar Buchhändleranzeigen über neue Broschüren, wie z. B.: „Hierbei werden einige relations von dem Cometen und 1 Groschen absonderlich verkauft.“ — Heute ist das Inferat das materielle Rückgrat der meisten Zeitungen, da die oft außerordentlich kostspieligen Leistungen des modernen Journalismus in gar keinem Verhältnis stehen zu dem geringfügigen Abonnementspreis der Zeitung.

### Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Mattigkeit infolge der großen Hitze kann gelindert werden, wenn das Gehen weniger anstrengend wird. Das ist jedoch nur möglich, wenn Sie die echten Persen-Gummisohlen und Persen-Gummisohlen tragen, denn der Gang wird elastischer, weicher, und der Körper wird beim Gehen nicht erschüttert. 2850

## Turnen und Sport. Die Bundesmeisterchaften von Karlsbad.

- Fußball Turner: Prödlh V./I. 30glinge: Oberleutensdorf V./A. Schüler: Oberleutensdorf V./A.
- Schlagball. Glaschütte V./I.
- Raffball Türmth V./I.
- Schnurball (Turnerinnen). Schredenstein V./I.
- Trommelball. Bodenbach V. 6.
- Festmeister im Faustball. Prödlh.
- Raffball. Gera.
- Speer. Berthold Rudolf-Glaschütte, 42.10 Meter. — 4x100-Staffette (Turner): 6. Bezirk V., 49 1/2 Sek. — 4x100-Staffette (Turnerinnen): Gablons, 58 1/2 Sek. — 100 Meter: Girsch Josef-Falkenau, 12 1/2 Sek.
- Schlagballweitwerfen. Böhm Max-Eisenberg, 93 Meter.
- Weitsprung aus dem Stand. Willt Löffelmann-Karlbh, 2.72 Meter.
- Kugelstoßen, 7 1/2 Kilogramm. Hier Ernst-Unter-Rothau, 9.20 Meter.
- Diskus. Hier Ernst-Unter-Rothau, 34 Meter.
- 400 Meter-Lauf. Knappe Otto-Gablons, 1 Min. 3 1/2 Sek.
- 200 Meter. Pöschl Frz.-Krochwit, 26 1/2 Sek.
- Kugelstoßen, 5 Kilogramm. Grusser M.-Schredenstein, 6.94 Meter.
- Steinstoßen, 15 Kilogramm. Grader Simon-Liebenstein, 5.79 Meter.
- Weithochsprung, 150x300 Zentimeter. Ullmann Frz.-Krochlan.
- Kugelwerfen, 5 Kilogramm. Hier Ernst-Unter-Rothau, 16.06 Meter.

- 100-Meter-Lauf (Turnerinnen). Schmidt Fanni-Falkenau, 14 1/2 Sek. — 3000 Meter: Gajmann-Beschgrün, 10 Min. 9 Sek. — 2000 Meter: Hoffmann Josef-Reichenberg, 6 Min. 24 Sek.
- Schlenderballwerfen. Hier Ernst-Unter-Rothau, 47.5 Meter.
- Hammerwerfen, 5 Kilogramm, 27.40 Meter, 7 1/2 Kilogramm 20.3 Meter, Kunz Josef-Kosten.
- Vollballwerfen (Frauen). Grusser Martha-Schredenstein, 16.7 Meter.

### Ausländer.

- Kugelstoßen. Wiedemann Willi-Chemnitz, 10.1 Meter.
- Diskus. Hier Johann-Greiz-Karlshau, 29.25 Meter.
- 400 Meter. Loh Artur-Reudorf-Zittschewitz, 1.03 Minuten.
- 200 Meter. Gärtner Hans-Dresden, 24 Sek.
- Steinstoßen, 15 Kilogramm. Loh Artur, 6.12 Meter.
- Weithochsprung. Kuhn Paul-Eilenburg, 155/310 Zentimeter.
- 1000 Meter. Hoff Rich.-Dresden, 2.54 Min.
- 100 Meter. Gärtner Hans-Dresden und Loh Artur, 11 1/2 Sek.
- 100 Meter (Frauen). Giffert Frieda-Leipzig, 14 1/2 Sek.
- 3000 Meter. Turnverein „Fichte“-Berlin, 9 Min. 50 1/2 Sek.
- 1500 Meter. Hanschel Willi-Greiz, 4 Min. 29 Sek.
- Schlenderball. Grahl Alfred-Krochwit, 46 Meter.
- Hammerwerfen, 3.5 Kilogramm 31.80 Meter, 7 1/2 Kilogramm 18.50 Meter, Greiz-Karlshau.
- Speer. Brummer Max-Jahnsdorf, 40.40 Meter.

### Fußball.

Weiskirchlich schlägt Falkenau 4:2 (2:1). Neukerst scharf geführter Kampf, der alle Merkmale der Entscheidungskämpfe in sich barg. Falkenau sehr lebhaft. Weiskirchlich unterschätzte seinen Gegner. Beide Mannschaften mit Erfolg. Das Spiel leitete ein Leipziger Genosse, dessen Entscheidungen wohl korrekt, für ein fanatisiertes Publikum aber unverständlich waren. Hier ist noch viel Aufklärungsarbeit unter den Zuschauern zu leisten. Weiskirchlich, die älteste Mannschaft im Bunde, errang damit zum ersten Male die Meisterschaft. Falkenau erzielt ein Tor durch Elfmeter.

Luftschiffahrt. Aus London, 12. August, wird auf Radioweg bekanntgegeben: Gestern begannen die großen Luftschiffahrtskonkurrenzen um den vom König gewidmeten Polar-Preis ist der dritte Jahrestag dieser Konkurrenzen. In den vorangegangenen zwei Jahren dauerten sie zwei Tage und fanden im Binnenlande statt. Heute ist nur ein Tag vorge-schrieben und es werden die Konkurrenzen längs der Küste vor sich gehen. Die Flieger werden von Wondesham Deal, in der Nähe von Jervis aufliegen. Die erste Etappe des Fluges geht längs der Ostküste bis nach Leith. Vor dort werden die Piloten das Festland bis Dunbarton an der Westküste überfliegen, sich sodann gegen Süden wenden und bis Falmouth in Cornwall fliegen. Die letzte Etappe des Fluges ist von Falmouth nach Lee on the Solent gegenüber der Insel Wight. Ein interessantes Moment der Konkurrenzen ist, daß bei denselben zum ersten Male Aeroplane mit Hydroavions konkurrieren. Die schnellsten Konkurrenten sind zwei Maschinen des Systems „Eclair“ mit Motoren von 650 Pferdekräften. Die Konkurrenzen sind jedoch ein Handicap und es muß nicht unbedingt die rascheste Maschine den Sieg davontragen. Die Konkurrenten müssen nirgends landen, doch wird der mit einem Zeitverluste bei der Landung verknüpfte Nachteil dadurch aufgehoben, daß sie mit einem für den ganzen Flug von ungefähr 1000 Meilen erforderlichen Benzingewicht starten müssen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert. Druck: Deutsche Zeitungs-K.G. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Polik.

Leitfaden zur Religionsgeschichte der Menschheit. Von Gustav Kahrn, Prediger in Wiesbaden. (Für Jugenderzieher und an Selbstbildungswegenden). Preis 4 Kronen. Große Anzahl anderer erzieherischer u. erbaulicher Schriften für neues Menschenium (Verzeichnisse kostenlos). Volksbuchhandlung Leipzig-Görlitz, Theresienstraße Nr. 16-20. Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur. Alle nicht lagernden oder wo immer angefundigten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert. Inserieren bringt Erfolg!

